

Joseph Alois Schumpeter

Bericht über die Mission als Austauschprofessor an
der Columbia-Universität in New York, 1913-1914¹

Herausgegeben von Ulrich Hedtke

Inhalt

Von New York zurück nach Graz Vorwort zur Edition des Amerika-Berichts von 1914.....	2
Bericht des Professors Dr. Josef Schumpeter über seine Mission als Austauschprofessor an der Columbia Universität in New York, 1913-1914	12
I. Über den Charakter der Stellung und Tätigkeit der „Austauschprofessoren“ an der Columbia- Universität.....	13
II. Tätigkeitsbericht.....	17
III. Bemerkungen über Organisationen und Lehrmethoden der amerikanischen Universitäten.	23
IV. Weitere Bemerkungen.....	37

¹ Den 44seitigen handschriftlichen *Bericht des Professors Dr. Josef Schumpeter über seine Mission als Austauschprofessor an der Columbia Universität in New York, 1913-1914* habe ich im Winter 2011 bei meinen Recherchen im Bestand des Österreichischen Staatsarchivs gefunden: ÖStA/AVA, Unterricht, Kt. 319, Z 27736/1913. Ich nehme hier die Gelegenheit wahr, mich bei den Mitarbeitern des Staatsarchivs und namentlich bei Frau Dr. Kühberger und Herrn Petsch für die freundliche Unterstützung der Recherchen zu bedanken.

Zum bisherigen Kenntnisstand über diese Mission vgl. Thomas K. McCraw, *Prophet of Innovation*. Cambridge (MA) and London 2007, pp. 80-83; oder: Thomas K. McCraw, *Joseph A. Schumpeter*. Hamburg 2008, S.102 ff.; sowie Robert Loring Allen, *Opening Doors*. Vol. I, New Jersey 1991, pp. 129-135.

Ulrich Hedtke

Von New York zurück nach Graz

Vorwort zur Edition des Amerika-Berichts von 1914

Wer die Umstände näher kennenlernen möchte, unter denen es zu Schumpeters Berufung als erstem österreichisch-amerikanischen Austauschprofessor kam, muss nur die Wiener Akten aufschlagen. Danach hat Schumpeter sicher nicht vor dem 16. August – und damit am Anfang seines Jahresurlaubes, für den er zunächst im holländischen Wyk aan Zee Station gemacht hatte, um anschließend nach Norwegen aufzubrechen – vom Ansinnen des Ministeriums erfahren, ihn für eine Professur in Amerika in Erwägung zu ziehen, die bereits am 1. Oktober des Jahres anzutreten war, für die man also umgehend Manuskripte und Unterlagen zusammenzupacken und sich für die Überfahrt zu rüsten hatte.² Denn erst am 11. August hatte Sektionschef Hampe vom Wiener Kultusministerium in vertraulichen Schreiben bei einer Reihe österreichischer Professoren angefragt, ob sie willens und in der Lage seien, zum Anfang Oktober nach Amerika zu gehen und die nunmehr auf die Dauer beabsichtigte und vertraglich vereinbarte Austauschprofessur bei der Columbia-Universität in New York anzutreten. Darunter war auch Schumpeter.³

Zu dieser für die Universitätsverwaltung schwierigen und in gewisser Weise auch peinlichen Situation war es gekommen, weil der bisher für diese Mission vorgesehene Wiener Physiker Friedrich Hasenöhlrl seine entsprechende Zusage kurzfristig zurückgezogen hatte. Gustav Hussarek hat als amtierender Kultusminister zwar dann umgehend Heinrich Lammasch in dieser Sache angesprochen, der aber hatte nach anfänglichem Zusagen dann doch Bedenken geäußert, die das Ministerium zunächst noch auszuräumen bemüht war.⁴ Lammasch blieb jedoch bei seiner Absage und so kam es dann nach einigen Verzögerungen zu der beinahe verzweifelten ministeriellen Aktion vom 11. August, die vertraglich vereinbarte und international wichtige Veranstaltung dadurch zu retten, dass man diesbezüglich bei einem ganzen Spektrum möglicher Kandidaten vertraulich anfragt. Am 28. August musste

² Schumpeter ist dann auch von Wien über London und Liverpool 26 Tage gereist, um in New York anzukommen.

³ Vgl. ÖStA/AVA, Unterricht, Kt. 319, Z 38258/1913

⁴ Vgl. ÖStA/AVA, Unterricht, Kt. 319, Z 32841/1913

man im Ministerium jedoch ernüchert feststellen, dass von den acht angeschriebenen Professoren bisher nur sechs geantwortet haben und dass darunter nur eine einzige Zusage war, die von Schumpeter: „Es wird nach Ergebnis beantragt, im Hinblick darauf, dass Prof. Schumpeter der einzige von den sub Z 38258 befragten Universitätsprofessoren bisher ist, welcher sich inhaltlich seines Schreibens vom 17. August 1913 bereit erklärt hat, die in Rede stehende Mission schon für das WS 1913/1914 anzunehmen, den Genannten mit der Abhaltung der in Rede stehenden Vorlesungen zu betrauen. Zu erwähnen wäre, dass Prof. Schumpeter in dem obbezogenen Schreiben auch angeführt hat, dass er eine derartige Mission, die er stets lebhaft gewünscht habe, als eine besondere Auszeichnung ansehen und derselben mit größtem Vergnügen entsprechen würde, dass er weiters angibt, die englische Sprache ebenso gut zu beherrschen, als die deutsche und mit amerikanischen Fachprofessoren vielfache Beziehungen zu unterhalten.“⁵ Es ging dann sehr schnell. Schumpeter wurde telegrafisch alarmiert und wenige Tage später, am 31. August, wurde das Berufungsdekret ausgefertigt. Schumpeters Antwortbrief auf die ministerielle Anfrage aus Wyk aan Zee ist erhalten.⁶ Der hier zitierte Referent der Wiener Hochschulverwaltung hat den für das Ministerium relevanten Inhalt desselben durchaus korrekt wiedergegeben. Darüber hinaus will ich hier eine Passage aus diesem Brief zitieren, die eine für Schumpeter damals wichtige Konstellation an der Grazer Universität berührt: „... ich schiebe also eine beabsichtigte Tour nach Norwegen, wo ich völlig unerreikbaar wäre, auf und bitte ergebnis, eine Mitteilung hierher richten zu wollen. Im Falle dass diese Mitteilung im positiven Sinn ausfällt, werde ich sogleich nach Wien zurückkehren, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen und auch um wegen einer eventuellen Vertretung in Graz usw. im Ministerium vorzusprechen, wenn das erwünscht sein sollte. In letzter Beziehung sehe ich zwar keine besonderen Schwierigkeiten, aber Herr Sektionschef werden es mir nachfühlen, dass ich eine mir gefühlsmäßig sehr nahestehende Tätigkeit nicht gern zurücklasse, ohne über ihr Schicksal unterdessen beruhigt zu sein. Namentlich täte es mir leid, wenn das mit so viel Mühe und – wie sie wissen – so viel persönlichem Unge- mach gehobene Niveau der Prüfungsleistungen dadurch sinken sollte, dass ein Nichtfach-

⁵ Referentenvorlage im k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht, Abt VII. ÖStA/AVA, Unterricht, Kt. 319, Z 40209/1913. Schumpeter hatte auch mit seiner intensiven Rezensionstätigkeit wie als Übersetzer bereits viel für die deutschsprachige Rezeption amerikanischer Autoren getan. Vgl. hierzu etwa die Angaben zur Übersetzung von J. B. Clarks Arbeit über das Wesen des Kapitals (1907), zum Rezensionsschwerpunkt *Die neue Wirtschaftstheorie in den Vereinigten Staaten* (1910) wie zu Rezensionen der Arbeiten Clarks, Fetters u.a. in der Bibliografie von www.schumpeter.info.

⁶ Josef Schumpeter an Sektionsrat Hampe, Wyk aan Zee, 17.08.1913. ÖStA/AVA, Unterricht, Kt. 319, Z 39977/1913

mann mich vertritt, wie das Fakultäten oft vorzuschlagen lieben.“⁷ Er argwöhnt also, seine Grazer Fakultät werde mit der Vertretungsberufung das wirtschaftswissenschaftliche Niveau senken und sagt dem Ministerium nicht zu, ohne sich einer qualifizierten Vertretung seines Fachs zu versichern, die dann auch wunschgemäß von Alfred Amonn übernommen wurde.⁸

Um Auftrag und Leistung ins Verhältnis setzen zu können, wollen wir fragen, welche Aufgabe Schumpeter mit der Betrauung vom 31. August 1913 übernahm. Danach hat der Austausch-Professor an der Columbia-Universität und eventuell auch an anderen Universitäten Nordamerikas 2-3 ungefähr 6-wöchentliche, ca. vier Stunden in der Woche umfassende Kurse, eventuell auch Seminarübungen, in englischer Sprache abzuhalten.

Auch wenn Schumpeter ab Mitte August gleichsam alarmiert war, so galten doch bis zur endgültigen Berufung alle Arbeiten und Erledigungen lediglich einer in Aussicht genommenen Position. So gesehen blieben Schumpeter bis zur Abreise am 14. September nur zwei Wochen Zeit, um den sechsmonatigen Amerika-Aufenthalt vorzubereiten. Es verwundert daher nicht, dass er dem Präsidenten der Columbia-Universität erst am Tage vor der Abreise seine wissenschaftlichen Pläne unterbreitet hat. In diesem Brief versicherte er zudem „I shall be ready to begin lecturing immediately after the arrival of the Lusitania in New York.“⁹

Es ist nicht nötig, hier näher mit dem Verlauf dieses Amerika-Aufenthaltes vertraut zu machen oder den Leser gar auf inhaltliche Schwerpunkte des Berichts vorzubereiten. Er ist dermaßen ausführlich, dass sich das von selbst erübrigt und editorische Anmerkungen nur da angebracht sind, wo werkgeschichtlich relevante Hinweise oder Ergänzungen aus parallelen Quellen bzw. erläuternde Akteninhalte mitzuteilen sind. In erster Linie begegnen wir hier einem eindrucksvollen Bericht über die amerikanische Wissenschaftslandschaft jener Jahre. Dabei wird dem aufmerksamen Betrachter der gedankliche Zusammenhang zwischen dem

⁷ Ebenda

⁸ Näher besehen war Schumpeter besorgt, es würde der von Kreisen in der Fakultät unterstützte und von den Studenten im Oktober 1912 anlässlich ihrer spektakulären Anti-Schumpeter-Demonstrationen mit Heilrufen begrüßte a. o. Prof. für Statistik Alfred Gürtler mit seiner Fachvertretung beauftragt werden. Schumpeter spielt mit dem Hinweis auf sein „Ungemach“ auf jene Demonstrationen an. Über die Betrauung Amonns vgl. den entsprechenden Vorgang im k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht. ÖStA/AVA, Unterricht, Kt. 1008, Z 46266/1913. Danach akzeptierte die Grazer Fakultät schließlich das offensichtlich vom Ministerium vorgegebene Argument, der Vertreter müsse derjenigen wissenschaftlichen Richtung angehören, die der zu Vertretende repräsentiert. Als es jedoch 1919 angesichts von Schumpeters Dienst als Staatssekretär um die gleiche Frage ging, blieben die Grazer Befürworter einer Vertretung durch Amonn in der Minderheit! Krieg und Zusammenbruch hatten die geistige Landschaft und die Kräfteverhältnisse verändert.

⁹ An Nicholas Murray Butler, 13.9.1914. In: Joseph A. Schumpeter: Briefe/Letters, Hrsg. U. Hedtke /R. Swedberg, Tübingen 2000. S. 52. Der Elan dieser Botschaft hat dem Adressaten offensichtlich gefallen und eine entsprechende Presseinformation veranlasst. Die *New York Times* meldete am 7.10.1913 im Kontext weiterer universitärer Neuigkeiten auf der ersten Seite „Prof. Schumpeter will arrive on friday and will begin his lectures immediately thereafter.“

hier von Schumpeter skizzierten Amerikabild und der Vorstellung von der amerikanischen Demokratie deutlich werden, wie sie Jahrzehnte später in *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie* aufscheint. Manchen Leser mag besonders interessieren, mit welcher Beharrlichkeit Schumpeter Errungenschaften an amerikanischen Universitäten ins Feld führt, um die österreichischen Zustände möglichst zu verbessern. Gleichzeitig begegnen wir dem Berichtstatter auch hier als einem deutlich anthropologisch orientierten Soziologen.¹⁰ Skeptisch beargwöhnt er die demokratische Grundidee von der politischen Gleichheit der Bürger und setzt ihr eine soziologische Sicht entgegen, die auf die Artverschiedenheit der Menschen abhebt, deren Differenzierung nach Talent, Fähigkeit und Charakter, und die „gewerkschaftlich“ strukturierte soziale Verbände mit stationären, kompetent-autoritär strukturierte dagegen mit dynamischen wirtschaftlichen Verhältnissen assoziiert. Wobei diese Perspektivierung ihn nicht daran hindert, mit soziologischer Argumentation öffentlich für die Rechte der Frauen einzutreten.¹¹

Politisch sucht der Austauschprofessor Österreich so zu repräsentieren, dass es nicht als Gast des *Deutschen Hauses* erscheint oder seine Staatsbürgerschaft mit der des Reiches verwechselt wird. Dem genannten Institut begegnen wir schon auf den ersten Seiten des Berichtes. Zum Verständnis der entsprechenden Bemerkungen Schumpeters ist hier voranzuschicken, dass die Columbia-Universität – wohl auch wegen des Quartiers – daran interessiert war, in Abänderung der Praxis von 1913/1914 das *Deutsche Haus* als das germanistische Institut zu verstehen, in dem jeweils im Herbstsemester der reichsdeutsche Kaiser-Wilhelms-Professor und im Frühjahrssemester der österreichische Austausch-Professor Quartier nehmen könne. Mit der Bitte um entsprechende Abänderung des Austauschvertrages hatte sich die Universitätsverwaltung bereits nach Wien gewandt und von da war die Bereitschaft signalisiert worden, darauf positiv einzugehen.¹² Schumpeter wusste natürlich darum. Das hinderte ihn aber keinesfalls daran, im Bericht deutlich für ein eigenes österreichisches Quartier und das Beibehalten der jetzigen Semesterregelung zu plädieren.

¹⁰ Die Annahme unserer Gattungsgleichheit gilt Schumpeter als ein religiöses, als ein außerwissenschaftlich-normatives Postulat. Seine Hobbeskritik in *History of economic analysis* (vol I, p. 117) demonstriert das m.E. eindrucksvoll. Dies vorausgesetzt, kann man sich wohl vorstellen, was er der weiter unten erwähnten Privatgesellschaft über demokratische Phraseologie zu sagen hatte, welchen Hintergrund die Rede vom *working faith* der Sozialreformer hatte und wie seine Argumentation zum Thema *neues Naturrecht* ausgesehen haben mag.

¹¹ Er hat hierzu mindesten zwei öffentliche Vorträge gehalten. Vgl. hierzu auch den Bericht der *Washington Post* vom 22. 3.1914 *Suffrage Coming*. (Indem sie zeitgenössischen Männerklatsch ebenso kritik- wie gedankenlos für bare Münze nimmt, verzeichnet übrigens so manche Biografie und manche Wertung Schumpeters Verhältnis zu den Frauen.)

¹² Vgl. Referentenbericht im k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht, ÖStA/AVA, Unterricht, Kt. 319, Z 42402/1913.

Schumpeters Tätigkeitsbericht informiert ausführlich über die Lehr- und Vortragstätigkeit. Hierzu liegen nun auch mit zwei Briefen Schumpeters an den Wiener Ministerialrat Hans Maurus und mit Berichten der zeitgenössischen amerikanischen Tagespresse weitere wichtige Zeugnisse vor.¹³ Deshalb hielt ich es für ratsam, den bisherigen Erkenntnisstand zur Lehr- und Vortragstätigkeit Schumpeters gesondert zusammenzustellen. Um die fachliche Profilierung seiner Mission zu veranschaulichen, habe ich das Material (sicher nicht ohne Willkür) nach Themengruppen geordnet.

Schumpeters Lehr- und Vortragstätigkeit in Amerika 1913/1914

[Ökonomie]

Vorlesungszyklus über die Grundprobleme der modernen ökonomischen Theorie

Vier Vorlesungen über Klassische Ökonomie und die Österreichische Schule

Fünf Vorlesungen über Geldtheorie und Währungspolitik

Zwei Vorlesungen über Kapital und Arbeit

Über den unverdienten Wertzuwachs

Die nächsten Aufgaben der ökonomischen Theorie

Gegenwart und Zukunft der politischen Ökonomie

Alte und neue Ökonomie

Krisentheorie

Zinssatz und Geldmenge

Über Minimallohne

Marx

Über das Problem des gerechten Preises

Die Regulierung der Eisenbahntarife

Landwirtschaftliches Kreditwesen

Die einzige Steuer

Über die legislatorischen Tendenzen im Aktienwesen in Europa

Verschiedene Vorlesungen in engeren Fachkreisen zu einer Reihe von wissenschaftlichen Detailfragen

¹³ Vgl. hierzu: Josef Schumpeter an H. Maurus, Madison, 8.2.1914. ÖStA/AVA, Unterricht, Kt. 319, Z 9054/1914, wie auch: Josef Schumpeter an H. Maurus, Cambridge, Massachusetts, 19.3.1914. ÖStA/AVA, Unterricht, Kt. 319, Z 43351/1914. Den Hinweis auf Schumpeters Rede *The German-American Press* habe ich der *New York Tribune* vom 24.11.1913, Seite 1, die thematische Gliederung der Vortragsfolge zu Problemen der Demokratie der *New York Times* vom 5.12.1913 entnommen.

[Soziologie]

Vorlesungszyklus zum Phänomen der sozialen Klassen in einem ethnisch homogenen Milieu

Zwei Vorlesungen über die Genesis des Kapitalismus

The working faith of the social reformer (Problems of the democracy I)

Industrial leadership and equal opportunity to all (Problems of the democracy II)

Social discipline and social justice (Problems of the democracy III)

Die ökonomische Struktur der kapitalistischen Gesellschaft

Die Zukunft der Gesellschaft

Die ökonomischen Ursachen der Frauenbewegung

Die Zukunft der Familie

Armut und Tätigkeit

Soziologie des Eigentums

Neues Naturrecht

Über Denkpsychologie und Entwicklungsmechanik

[Politik]¹⁴

Die Voraussetzungen der demokratischen Phraseologie und der Sinn des Konservatismus

Die innenpolitische Entwicklung Österreich seit 1867

Österreichs äußere Politik

Finanzielle Entwicklung Österreichs 1889 bis 1906

Die soziale Struktur Österreichs

Die Situation auf dem Balkan

Österreich und seine Nachbarn

Sechs Reden über gesetzgeberische und wirtschaftliche Errungenschaften Österreichs

Historische Grundlage der österreichischen Balkanpolitik

Österreich und seine Probleme

Österreichische Eisenbahnpolitik

Die Entwicklung und Zukunft des Ministerkabinetts

Berühmte Finanzminister

The German-American Press

¹⁴ Auch der Raum, den politische Reflexionen bis hin zu Betrachtungen über das Ministerkabinett hier einnehmen, zeigt m. E., dass die in Biografien zu lesende Rede von Schumpeters (gelegentlichen) *Ausflügen* in die Politik den Leser desinformiert.

Nahezu jede der siebzehn Universitäten, die er insgesamt besucht hat, wird im Bericht erwähnt. Vom Börsenausschuss, über germanistische Gesellschaften, private Klubs bis hin zu einer presbyterianischen Gemeinde war er darüber hinaus für eine Vielzahl von Vereinen und Vereinigungen als Vortragender aktiv. Seine Schilderung, manche Woche sei er beinahe jeden Abend hierfür unterwegs gewesen, scheint mir nicht übertrieben zu sein. Die Wiener Universitätsakten jener Jahre dokumentieren eindrucksvoll, dass Schumpeters akademische Vorlesungen mehr als ein deutlich positives Echo fanden, hier und da nahezu enthusiastisch gefeiert wurden. Bergen diese Akten doch mehrere dem Minister für Kultus und Unterricht übermittelte amerikanische Adressen, die auf je eigene Weise dem Ministerium dafür danken, ihnen diesen Mann gesandt zu haben.¹⁵ Alvin S. Johnson etwa schrieb nach Schumpeters Besuch in Ithaca „In the evening he gave an able and witty address which surpassed in interest anything that has been heard here since I´ve been on the faculty. It´s a pity we can´t put an embargo to keep him from getting out of the country.“¹⁶ Die Wiener Hochschulverwaltung, die sich im Zusammenhang mit der offensichtlich deutschnational inspirierten Grazer Anti-Schumpeter-Bewegung im Herbst 1912 durchaus Sorgen gemacht hatte, muss von den Kundgebungen beeindruckt gewesen sein, die sie im Ergebnis der Mission des jungen Grazer Professors aus Amerika erreichten.¹⁷

Nebenbei gesagt: Schumpeters Entschuldigung, die Ausarbeitung wissenschaftlicher Pläne habe ihn nach der Rückkehr aus Amerika seine Berichtspflicht vergessen lassen, war keine bloß rhetorische Figur. So erwarteten ihn in Graz u.a. die von Max Weber bereits vorkorrigierten 6½ Bogen seines dogmengeschichtlichen Abrisses zum *Handbuch der Sozialöko-*

¹⁵ So das Schreiben des Präsidenten der Columbia Universität an den k. k. Kultusminister vom 3.10.1913 mit beigeschlossenem Brief Edwin R A Seligmans vom 22.10.1913, ÖStA/AVA, Unterricht, Kt. 319, Z 51256/1913; so auch das Schreiben des Sekretärs der Columbia Universität Frank D. Fackenthal vom 4.2.1914 an den Kultusminister mit beigeschlossenem Schreiben Alvin S. Johnsons vom 17.1.1914, ÖStA/AVA, Unterricht, Kt. 319, Z 9054/1914; so auch das Schreiben des Präsidenten der Columbia Universität vom 7.2.1914 an den Kultusminister in Wien. ÖStA/AVA, Unterricht, Kt. 319, Z 43351/1914. Im Zusammenhang mit der kriegsbedingten Unterbrechung des Austausches schrieb Butler in einem Brief vom 1.3.1915 dem Kultusminister von seiner Hoffnung, „that the exchange ... already so happily inaugurated may speedily resumed.“

¹⁶ Brief Alvin S. Johnsons vom 17. 1.1914, ÖStA/AVA, Unterricht, Kt. 319, Z 9054/1914

¹⁷ Für die erste informative Darstellung dieses Konfliktes vgl.: Karl Acham (Hrsg.), Rechts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften aus Graz. Wien, Köln, Weimar 2011, S. 392 ff. Sie greift die Aktenlage der Universität Graz auf, und wäre u.a. durch die Akten in Wien (ÖStA/AVA, Unterricht-Präsidium, Kt. 48 – Akten, betreffs Studentendemonstration gegen Prof. Dr. Schumpeter) wie die zeitgenössischen Zeitungsberichte zu ergänzen, die hierzu in Graz, Czernowitz wie auch in Wien erschienen sind.

nomik, die er dann bis zum 21. April erheblich nachkorrigiert und an den Verlag abgesandt hatte.¹⁸

Das Ministerium Hussarek hat den Bericht Schumpeters sowohl an den k. k. Ministerpräsidenten wie das k. k. Außenministerium zur Einsicht weitergeleitet. Im Außenministerium wurde er am 24. Juli 1914, dem ersten Tag nach der Überreichung des österreichischen 48-Stunden-Ultimatums an Serbien, aktenkundig „eingesehen“. Aber Österreichs Reaktion auf diesen schönen internationalen Erfolg seines jungen Grazer Professors wurde vom Kriege nicht nur zeitlich überlagert. Mit Blick auf den Frontverlauf zwischen den nunmehr kriegführenden Mächten hatte Schumpeter Sympathien und wissenschaftliche Kontakte sozusagen im falschen Lager errungen, bei potentiellen und ab 1917 aktiven Feinden. Als Menetekel konnte das Schicksal der *Lusitania* gelten, des Schiffes, mit dem Schumpeter von Liverpool kommend New York erreicht hatte: Am 7. Mai 1915 war der unter englischer Flagge fahrende Passagierdampfer von einem deutschen U-Boot versenkt worden. 1200 Menschen fanden den Tod.

Weitsichtigere Vertreter der österreichischen Wissenschaftsverwaltung müssen spätestens mit Blick auf das 1916 deutlich werdende friedenspolitischen Engagement Schumpeters darauf gesetzt haben, einfach abzuwarten und auf bessere Zeiten zu hoffen. Waren sie doch herausgefordert, an den österreichischen Universitäten dem Umstand Rechnung zu tragen, „dass der gegenwärtige Krieg überzeugend dargetan habe, dass die stete physische und geistige Kriegsbereitschaft aller Staatsbürger künftig ein Gebot unabweislicher Notwendigkeit darstellt.“¹⁹ Hierfür war weder mit Schumpeters Amerika-Renommee noch mit seiner öffentlichen pro-pazifistischen Haltung Staat zu machen, einer Haltung, nach der die Aufgabe des Sozialwissenschaftlers im Krieg darin besteht, sich den Standpunkt des Gegners klarzumachen, sich ihm durch Verständnis zu nähern und vor allem den nationalen Hasspredigern in die Arme zu fallen.²⁰

¹⁸ Vgl. den Brief des Verlages an Schumpeter vom 2. April 1914, sowie Schumpeters Brief an Georg Siebeck vom 21.4.1914. Vordem in: Siebeck-Verlagsarchiv, Autorenkorrespondenz 1910-1915

¹⁹ Aufforderung der österreichischen Kriegsverwaltung an das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht vom 18. Juli 1916. ÖStA/AVA, Unterricht-Präsidium, Kt. 520, Z 2915/1916

²⁰ Vgl. Schumpeters Auskunft zur Rundfrage des Verbandes *Para Pacem* über das gegenseitige Verhältnis der Völker nach dem Kriege. In: *Para Pacem*, Verbandsmitteilungen, Doppelheft 3 u. 4, Mai 1916, S. 22-24, reproduziert im Schumpeter-Archiv www.schumpeter.info /Auskunft zur Frage nach dem gegenseitigen Verhältnis der Völker nach dem Kriege. Vgl. auch Ulrich Hedtke: Forschungsbericht zu Schumpeters Friedenspolitik, ebenfalls im Schumpeter-Archiv www.schumpeter.info.

Von den Gegnern in Graz erkannte aber der strikt deutsch-nationale Alfred Gürtler die Gunst der Stunde. Wohl wissend, dass Schumpeter auch kraft seiner internationalen Orientierung und Reputation „... in der Wissenschaft schwer wog“, sucht Gürtler Ende 1916 in einer nahezu besessenen Kampfschrift (man kann wohl von einer akademischen Tornisterschrift reden) Schumpeter vor der wissenschaftlichen Öffentlichkeit durch den Nachweis zu disqualifizieren, dass dessen Denken – im Lichte des Weltkrieges besehen – ganz und gar nichts taue.²¹ Gürtlers Elaborat, das mit seiner Beschwörung des im fünften Kapitels des Buches Daniel vorgestellten Belsazar-Schicksals schließlich in Tötungsphantasien mündet, stellt Schumpeter das als vernichtend gemeinte Zeugnis aus, er werde „in seinem Glauben [an ein theorieorientiertes Denken] durch den Weltkrieg ... nicht gestört.“²² Bezeichnend ist dann noch, dass sich im Nachkriegsösterreich nicht für den so Angegriffenen, sondern für den Angreifer eine weiterführende wissenschaftliche Karriere öffnete. Im Resultat einer stürmischen Intervention Anton Rintelens wurde Gürtler in Graz zum Ordinarius berufen – dass damit für Schumpeter, den Gürtler ja auch als Volkfeind namhaft gemacht hatte, Graz verleidet war, bedarf keiner Erklärung.

Der quellenkritische Leser wird beachten, dass dieser Bericht nicht für die Öffentlichkeit, sondern zur Orientierung eines k. k. Ministeriums des österreichischen Kaiserreiches geschrieben wurde. Mangelnder historischer Sinn mag hier z.B. daran Anstoß nehmen, dass Schumpeter zwar in Amerika öffentlich feststellt, nunmehr herrsche statt ererbter (und kriegerisch fundierter) Autorität, statt dem Prinzip des Adels, das Prinzip der Arbeit, diese Sicht jedoch dem k. k. Ministerium in seinem Bericht nicht ausdrücklich aufdrängt.²³ Deshalb erinnere ich: Es handelt sich hier um ein *internes* Dokument zur Orientierung des k. k. Ministeriums des österreichischen Kaiserreiches und namentlich des k. k. Ministers für Kultus und Unterricht.

²¹ Alfred Gürtler: Volkswirtschaftslehre und Wirtschaftsleben. Graz und Wien, 1917. Lässt man die von Gürtler in dieser Schrift unentwegt bemühten Phrasen und das zur Verklärung einer rein deskriptiven Orientierung gehörende Stänkern gegen vermeintlich abstraktes und theorielastiges Denken beiseite, bleibt nur der materielle Vorwurf übrig, Schumpeter sei gänzlich unfähig, die Rolle des Bauerntums (zumal des steirischen), dessen Bedeutung für die Wehrkraft Österreichs zu würdigen. Und das mitten im Kriege!

²² Für die Bibelstelle wie das Zitat vgl. ebenda, S. 58. Nicht der Blick, aber die Blickrichtung Schumpeters hat sich mit dem Krieg verändert. Die in Amerika noch aktuelle Theorie sozialer Klassen bleibt zunächst liegen und er greift nunmehr das Problem des Imperialismus auf. Seine soziologische Diagnose des 1. Weltkrieges ist hier zu finden. (Er hat jedoch, was gerne übersehen wird, seine Imperialismustheorie von 1918 in den *Business Cycles* faktisch zurückgenommen.)

²³ Vgl. hierzu den Bericht der *New York Times* vom 5. Dezember 1913 über den Vortrag *The Working Faith of the Social Reformer*. Publiziert im *Schumpeter-Archiv* www.schumpeter.info unter *Vorträge Schumpeters 1913-1914*.

Außer den seltenen Korrekturen der Schreibweise, die im Interesse der internationalen Rezeption des Textes angebracht schienen, wird das handschriftliche Original hier getreu wiedergegeben. Die Abkürzung *K* steht für die zeitgenössische Kronenwährung. Alle hier kursiv gesetzten Textabschnitte stehen original in einfachen Anführungszeichen. Das Sigel *ÖStA* steht das für Österreichische Staatsarchiv in Wien. Das Kürzel *ÖStA/AVA Unterricht* verweist regelmäßig auf die Akten des Bestandes des Allgemeinen Verwaltungsarchivs ebenda und zwar auf die des Archivbereiches Unterricht-Allgemein. Präsidialakten der Unterrichtsverwaltung werden mit dem Kürzel *ÖStA/AVA Unterricht-Präsidium* nachgewiesen.

Bericht des Professors Dr. Josef Schumpeter über seine Mission als Austauschprofessor an der Columbia Universität in New York, 1913-1914

Ew. Exzellenz!

Ich habe die Ehre Ew. Exzellenz hiermit den Bericht über den Verlauf meiner Mission als Austauschprofessor in den Vereinigten Staaten zu überreichen. Da ich glaubte mir zu große Breite nicht erlauben zu dürfen, habe ich tunlichst kurz das mir wesentlich Scheinende berührt. Doch stehen ausführlichere Informationen selbstverständlich stets zu Ew. Exzellenz' Verfügung.

Es schien mir zweckmäßig den Bericht der Übersichtlichkeit halber in vier Teile einzuteilen und zuerst (I.) jene Informationen zusammenzufassen, die von praktischer Bedeutung für die Behandlung des „Professorenaustauschverkehrs“ zu sein scheinen, dann (II.) über meine persönliche Tätigkeit zu berichten, weiters (III.) eine kurze Schilderung amerikanischer Universitätsverhältnisses zu versuchen, endlich (IV.) einige weitere Bemerkungen über verschiedene Punkte hinzuzufügen.

Einer Entschuldigung bedarf die lange Verzögerung der Einsendung dieses Berichts. Sie ist darauf zurückzuführen, dass ich seit meiner Rückkehr aus Wien durch die Ausarbeitung und Festlegung verschiedener wissenschaftlicher Pläne so absorbiert wurde, dass ich darüber alle Verpflichtungen vergaß, was ich gütigst zu entschuldigen zu wollen bitte.

Ich ergreife die Gelegenheit Ew. Exzellenz nochmals für die ehrende Betrauung mit dieser Mission, die mir in jeder Beziehung zu großer Befriedigung gereichte und aus der ich dauernde Anregungen gezogen zu haben hoffe, meinen ergebensten Dank auszusprechen.

Genehmigen

Ew. Exzellenz

den Ausdruck meiner größten Hochachtung und aufrichtigen Ergebenheit.

Schumpeter

Graz 11. Juni 1914

I. Über den Charakter der Stellung und Tätigkeit der „Austauschprofessoren“ an der Columbia-Universität

Die Auffassung die Verwaltung der Columbia Universität – und der amerikanischen Universitätsverwaltungen von den Zwecken und der Behandlung des Austauschverhältnisses im Allgemeinen – weicht nicht unerheblich von der unseren und der reichsdeutschen ab und lässt sich dahin präzisieren, dass der Austauschprofessor während des Semesters seiner Tätigkeit ein Mitglied des Lehrkörpers ist wie jeder andere und dass seine Lehrtätigkeit dem normalen Rahmen des Betriebs eingefügt wird. Seine Vorlesungen haben nicht so sehr den Charakter von *hors d'oeuvre* als den eines *entrées*, d. h. sie stehen nicht außerhalb des regulären Lehrgangs und richten sich nicht an ein weiteres Publikum, sondern in erster Linie an die Studierenden der betreffenden Fachgruppe, für die sie einfach neben die übrigen Fachkollegien oder an die Stelle eines desselben treten. Der Austauschprofessor hat auch Sitz in der Fakultät, hält Prüfungen ab usw. Er hat daher Gelegenheit zu positiver Lehrerarbeit und zu positiven Lehrerfolgen und wird mit dem Universitätsbetrieb, einer Fachgruppe von Studenten und, wenn er es versteht ihren Ton zu treffen, seinen Kollegen ganz intim bekannt. Er erhält auf diese Weise einen ganz genauen Einblick in Lehren und Forschen und das wissenschaftliche Leben in seinem Fach und damit bleibende Anregungen, während seine Zuhörer ihrerseits fremde Lehr- und Forschungsmethoden dabei gründlich kennen lernen und gleichsam ausprobieren können. Es handelt sich also für die Verwaltung der Columbia-Universität in erster Linie um einen praktischen didaktischen Zweck, um Belebung des Fachstudiums durch fremde Elemente, die den Erfolg und Wert desselben erhöhen sollen – daher das Bestreben, den „Austauschverkehr“ immer weiter auszudehnen und dem Übereinkommen mit Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und Österreich weitere, zunächst mit Italien, hinzuzufügen. Mir scheint in dem Gesagten eine ausreichende Antwort auf die öfter geäußerte Auffassung zu liegen, dass es sich beim „Professorenaustauschverkehr“ vor allem um einen internationalen Höflichkeitsakt handle, bei dem eigentliche, ernst zu nehmende Lehrerarbeit wenig in Betracht komme. Im Gegenteil ist die Basis für den Erfolg eines Austauschprofessors im Detail der Methoden und Resultate zu suchen, die er einem vorgeschrittenen und wohlinformierten Publikum zu bieten hat, das jede gute Wendung und alles Neue zu schätzen weiß und fachliche Kritik zu üben in der Lage ist. Es ergibt sich, dass diese Vorlesungen umso besser ihren Zweck erfüllen, je „fachlicher“ sie sind, je mehr sie persönliche Forschungsergebnisse und bisher unbekannte Methoden bieten. Meine eigenen Erfahrungen, die freilich für andere Fächer nicht zutreffen mögen, berechtigen mich m. E. zu der Versi-

cherung, dass man nicht leicht ein anregenderes und dankbareres Publikum finden kann als die studentischen Fachgruppen der Columbia-Universität.

Eine exzeptionelle Stellung in der Universität, der Öffentlichkeit und der Gesellschaft wird nicht von selbst geboten. Ich hebe das hervor, weil ich wiederholt hörte und sah, dass reichsdeutsche Kollegen, die mit der Idee nach Amerika kamen, dass sie dort in ähnlicher Weise offiziell gefeiert werden würden, wie ein wissenschaftlicher Gast etwa in Berlin gefeiert wird, einigermaßen enttäuscht waren und in ihrem Mangel an Anpassungsfähigkeit auch ihrerseits enttäuschten. Allein insoweit ein Hinausgreifen über den fachlichen Zuhörerkreis erwünscht ist, findet man sofort alles irgend erwünschte Entgegenkommen, wenn man nur den Ton der verschiedenen Kreise von Zuhörern zu treffen vermag. Denn – nach einem einzigen erfolgreichen Vortrag schon – strömt eine erdrückende Menge von Einladungen von anderen Universitäten, gelehrten Gesellschaften, sonstigen Vortragsveranstaltungen aller Art, Clubs, und endlich Einladungen geselliger Natur, auf den Gast ein und er vermag sich kaum der Reporter zu erwehren. Von selbst geschieht das nicht, aber wenn man einmal so weit ist –, dann kann man je nach Neigung und je nach der Auffassung, die man von seiner Mission hat, seine Tätigkeit in dem faszinierenden Milieu von New York, in dem allem Neuen oder irgendwie Beachtenswerten leichter Erfolg und stetsbereite Anerkennung winkt, gestalten wie man will. Das Leben selbst ist für jeden, der sich nicht an kleine Abweichungen von unseren Lebensgewohnheiten stört, überaus angenehm und wird dem Gast außerdem in jeder Weise erleichtert.

Das Wintersemester dauert an der Columbia Universität vom 25. September bis zum 1. Februar, das Sommersemester vom 1. Februar bis in den Juni. Da es sich zunächst um die Abhaltung von Semesterkollegien handelt – nicht von kürzeren, etwa sechswöchentlichen, Kursen, – so ist eine Tätigkeit an anderen Universitäten, abgesehen von einzelnen Vorlesungen an nahe von New York gelegenen Universitäten, nur außerhalb des Semesters möglich, weshalb es mir sehr erwünscht war, dass meine Tätigkeitsperiode einmal das Wintersemester an der Columbia-Universität und sodann noch zwei Monate umfasste, die in das Sommersemester fielen und die ich zum Besuch weiterer Universitäten verwenden konnte, während, wenn man mit dem Sommersemester beginnt, das nicht möglich ist, weil man nach demselben in die Sommerferien gerät. In diesem Zusammenhange möchte ich darauf hinweisen, dass eine frühe Ernennung des Austauschprofessors sehr wünschenswert ist und wesentlich zum Erfolg der Mission beiträgt. Nicht nur, dass in den meisten Fällen eine Vorbereitung erwünscht sein dürfte – und zwar sowohl für die eigentlichen Vorlesungen wie für jene zahl-

losen Anforderungen in Bezug auf ex tempore Reden, die soviel zum Erfolg beitragen können – es bringt vielmehr der Umstand, dass die Vorlesungen dem Lehrplan eingefügt werden, sowie der weitere Umstand, dass die Programme der einzelnen gelehrten Gesellschaften und Fachkongresse sehr lange vorher feststehen, es mit sich, dass bei später Ernennung es viel schwerer ist, sich entsprechende Berücksichtigung in jenem Lehrplan und jenen Programmen zu sichern und dass eine solche oft nur mit großer Störung anderer erlangt werden kann. Wenn irgend möglich, wäre etwa eine Ernennung ein volles Jahr vor Antritt der Mission eine wesentliche Erleichterung der befriedigenden Erfüllung derselben.²⁴

Der deutsche (*Kaiser Wilhelms-*) Austauschprofessor wohnt unentgeltlich im "Deutschen Hause", das zum Teil eine Gründung der *Germanistic Society of America* ist, zum Teil auf einer besonderen, der Columbia-Universität zu diesem Zweck gemachten Stiftung beruht, und dem gegenwärtig die neu gegründete *maison française* entspricht. Die Gastfreundschaft des *Deutschen Hauses* wurde in liebenswürdigster Weise auch dem österreichischen Austauschprofessor angeboten für den Fall, dass seine Mission auf den Sommer verschoben würde, da dann die Wohnung des Kaiser-Wilhelms-Professors frei wäre. Ob die Annahme dieser Einladung in allen Fällen und besonders im Fall der Wahl eines nichtdeutschen Österreicher für die Mission durchaus opportun und ob sie überhaupt dem österreichischen Charakter der Mission durchaus kongenial ist, ist eine Frage, über die man m. E. verschiedener Ansicht sein kann. Auch sonst stellte sich jene Organisation und ihr Sekretär, der inzwischen leider verstorbene Professor Dr. Tombo, mir in jeder Weise freundlichst zur Verfügung, was dankbar anzuerkennen mir zur besonderen Befriedigung gereicht. Allein auch hier schien es mir geboten, mich meist auf den Dank zu beschränken und namentlich meine Empfänge nicht im Deutschen Hause abzuhalten, da das in weiteren Kreisen leicht zu Missverständnissen hätte führen können. Auch ohne das ergab sich oft genug die Notwendigkeit zu betonen, dass Österreich nicht Deutschland sei.

Der Kaiser-Wilhelms-Professor ist ferner Gast der Hamburg-Amerika Linie, so dass seine Mission finanziell günstiger ist als man aufgrund der ihm gewährten Subventionen annehmen könnte. In dieser Beziehung ist es vielleicht von Interesse mitzuteilen, dass der dem österreichischen Austauschprofessor ausgesetzte Betrag meines Erachtens ausreicht, um nicht nur die Kosten der Reise und des Aufenthalts sondern auch eines Minimums an zu gewöhnlicher Gastlichkeit nahezu ganz zu decken, wenn derselbe allein reist, dass aber im Falle

²⁴ Schumpeters Ernennung erfolgte erst am 31.8.1913, 14 Tage vor der Abreise. Vgl. hierzu das Vorwort des Herausgebers.

er zum Beispiel von seiner Gemahlin begleitet ist, sie sich bei entsprechendem Auftreten wesentlich höher stellen müssen.²⁵

Jenes „entsprechende Auftreten“ ist wünschenswert, ebenso das Ablehnen der Honorare, die von Universitäten, wie Gesellschaften für Vorträge geboten zu werden pflegen – m. E. in Amerika mehr als anderswo, so wenig das der üblichen Ansicht konform sein mag. Ein anders geartetes Verhalten entgeht nicht der Kritik, wie ich bezüglich einiger Kollegen feststellen konnte.

²⁵ Nach dem bisherigen Kenntnisstand hat Schumpeters Ehefrau Gladys ihn 1913 nur bis London begleitet. Den Wiener Akten nach sind ihr wohl auch Reisepapiere nach Amerika ausgestellt worden, vgl. ÖStA/AVA, Unterricht, Kt. 319, Z 43351/1913, die *New York passenger list* verzeichnet für den 10.10.1913 jedoch nur die Ankunft von Joseph Schumpeter.

Das Ministerium hatte Schumpeter neben dem regulären Gehalt eine Reisefinanzierung von 10 000 Kronen bewilligt.

II. Tätigkeitsbericht

Meine Tätigkeit in den Vereinigten Staaten umfasste die Zeit vom 1. Oktober 1913 bis zum 20. März 1914 und zerfiel in zwei Abschnitte: In der Zeit vom 1. Oktober²⁶ bis zum 1. Februar lehrte ich an der Columbia Universität und wohnte ich dementsprechend in New York, von wo aus ich nur gelegentlich andere Universitäten besuchte und nur eine größere Reise unternahm, nämlich nach Minneapolis im Staate Minnesota, um dort an der Tagung der American Economic Association teilzunehmen.²⁷ In der Zeit vom 1. Februar bis zum 20. März bereiste ich die Vereinigten Staaten, um die wichtigsten Universitäten kennen zu lernen, die sich von New York aus nicht hatten erreichen lassen.²⁸ Im Ganzen habe ich an 17 Universitäten gesprochen, worunter alle leitenden und nahezu alle Institutionen waren, die gegenwärtig überhaupt den Namen von Universitäten verdienen.

An der Columbia Universität las ich zwei Semester-Kollegien: 1. *Die Grundprobleme der modernen ökonomischen Theorie* und 2. *Das Phänomen der sozialen Klassen in einem ethnisch homogenen Milieu*. Die erstgenannte Vorlesung diente vor allem der Darlegung des Lehrsystems der „Wiener Schule“, dessen Vertretung und Verteidigung ich als eine meiner wesentlichen Aufgaben betrachtete. Mit Rücksicht auf die engen Beziehungen zwischen der österreichischen und der amerikanischen ökonomischen Wissenschaft begegnete dieses Kolleg dem größten Interesse und es war etwas Derartiges auch in erster Linie von mir erwartet worden. Das zweite Kolleg diente der Darlegung einer vorläufig nur mir eigenen Theorie des Klassenproblems, die bisher noch nicht publiziert wurde.²⁹ Sodann hielt ich auch Seminarübungen ab, was an der Columbia Universität ganz nach deutschem Muster geschieht. Meine

²⁶ Schumpeter ist jedoch erst am 10. Oktober 1913, von Liverpool kommend, mit der Lusitania in New York eingetroffen.

²⁷ Schumpeter hat auf der Fachtagung kein Referat gehalten sondern nur an der Diskussion teilgenommen. Im Bericht beklagt er seine späte Nominierung, die die Anmeldung eines Referats verhindert habe. Zu seinem Diskussionsbeitrag vgl.: *Railway Rate Making: Discussion*. In: *The American Economic Review*, Vol. 4, No. 1, Supplement, Papers and Proceedings of the Twenty-sixth Annual Meeting of the American Economic Association (Mar., 1914), pp. 81-100.

²⁸ Der Präsident der Columbia University Nicholas M. Butler, schrieb dem Wiener Kultusminister am 7.1.1914: „I have the honor to report once more that Professor Schumpeter has made many friends and has created a deep impression while resident at Columbia University. He is now about to visit other parts of the United States, where I am sure the same admirable influence will be exercised by him.“ ÖStA/AVA, Unterricht, Kt. 319, Z 9054/1914.

²⁹ Edwin R. A. Seligmann notiert hierzu in seinem Bericht, in dem er am 22.10.1913 dem Präsidenten der Columbia-Universität von dem überaus gelungenen Inauguralvortrag Schumpeters zur Eröffnung des akademischen Austauschs („a most brilliant performance“) berichtet: „... the interest shown by the students is already so great that Prof Schumpeter has consented to give an additional course on a slightly different object.“. ÖStA/AVA, Unterricht, Kt. 319, Z 51256 /1913. Danach ist die Entscheidung zur Behandlung des Klassenproblems erst vor Ort gefallen. Das wird auch deutlich, wenn man hierzu den Themenplan vergleicht, den Schumpeter am 13.9.1913 Präsident Butler unterbreitet hat.

Lehrtätigkeit bezog sich nur auf Vorgeschrittene, denen gegenüber niemals elementare Darlegungen nötig waren und die alles Neue zu schätzen wussten, und wird mir stets eine sehr angenehme Erinnerung sein.

Außerdem hielt ich während dieser Zeit Vorlesungen und Reden vor sehr verschiedenen Zuhörerschaften. Nach den ersten Wochen häuften sich die Einladungen dazu so sehr, dass ich mitunter durch Wochen jeden Abend sprechen musste, da es mir zweckmäßig schien, im Interesse meiner Mission jede solche Einladungen anzunehmen. Von Gelegenheitsreden abgesehen waren die wichtigsten Themen die folgenden:

1. Vor wissenschaftlichen Auditorien:

- *Über den „unverdienten Wertzuwachs“* (Universität von Princeton),
- *Österreichs äußere Politik* (Universität von Pennsylvanien in Philadelphia),
- *Gegenwart und Zukunft der politischen Ökonomie*,
- *Die Regulierung der Eisenbahntarife*,
- *Landwirtschaftliches Kreditwesen* (alle drei in Minneapolis),
- *Die nächsten Aufgaben der ökonomischen Theorie* (Cornell Universität in Ithaca),³⁰
- *Über das Problem des gerechten Preises* (Studentenclub der Columbia Universität),
- *Über Minimallöhne* (Yale Universität in New Haven),
- *Probleme der Demokratie*, (Kurs von vier Vorlesungen am Institute of Arts and Science in New York).³¹

2. Vor nichtwissenschaftlichen Auditorien:

- *Über die legislatorischen Tendenzen im Aktienwesen in Europa* (vor dem Ausschuss der Effektenbörse),³²
- *Die Zukunft der Gesellschaft* (Club der ehemaligen Hörer der Columbia-Universität),
- *Die Voraussetzungen der demokratischen Phraseologie und der Sinn des Konservatismus* (Privatgesellschaft bei Astor),
- *Finanzielle Entwicklung Österreichs von 1889 bis 1906* (Gesellschaft von Bankiers),
- *Die soziale Struktur Österreichs* (Twentieth Century Club),

³⁰ Vgl. Fußnote 35

³¹ In der Presse hat ein dreiteiliger Vorlesungszyklus Schumpeters *Problems of the Democracy* seinen Niederschlag gefunden: (1) am 4.12.1913 *Working Faith of the Social Reformer*, (2) am 11.12.1913: *Industrial Leadership and Equal Opportunity to All* und (3) am 18.12.1913: *Social Discipline and Social Justice*. Vgl. hierzu den Vortragsbericht *Says Workes Makes Issues of to-day – Dr. Schumpeters Asserts That The Rule of the Feudal Aristocracy Has Disappeared* in der *New York Times* vom 5.12.1913. Vgl. hierzu auch *Vorträge Schumpeters 1913-1914* im *Schumpeter-Archiv* www.schumpeter.info.

³² Vgl. hierzu die Notiz *Stock Exchange News* vom 29.1.1914 im *Wallstreet Journal*, danach hat Schumpeter vor dem Ausschuss ein Statement abgegeben.

- *Die ökonomischen Ursachen der Frauenbewegung* (Vereinigung für populäre Vorlesungen),³³
 - *Die Situation auf dem Balkan* (Rede in Philadelphia),³⁴
 - *Österreich und seine Nachbarn* (Rede in Ithaca),³⁵
 - *Die innenpolitische Entwicklung Österreichs seit 1867* (in deutscher Sprache; in der Germanistic Society of America),
 - *Die Zukunft der Familie* (Colony Club
 - *Die ökonomische Struktur der kapitalistischen Gesellschaft* (Rede in der Mt Morris Baptist Chapel),
 - *Armut und Untätigkeit* (Privatgesellschaft),
 - *Große Finanzminister* (Club der englischen Universitäten)
- u. a.

Diese Titel mögen als Beispiele dienen, in engeren Fachkreisen habe ich außerdem über eine Reihe von wissenschaftlichen Detailfragen gesprochen, die ich zu diesem Zweck aus meiner Werkstatt hervorsuchte. Im Allgemeinen habe ich es mir zum Grundsatz gemacht, erstens, auch wenn die Zuhörerschaft noch so "populär" war, irgendein neues unpubliziertes Resultat zu bringen, und zweitens niemals, auch nicht an verschiedenen Orten, einen Vortrag zu wiederholen. Die Vorträge selbst verliefen stets sehr erfreulich und fanden unverdienten Beifall. Die amerikanischen Zuhörerschaften sind so sehr an rhetorische Darbietungen gewöhnt und es ist so leicht zu sehen, wen man vor sich hat und was an Form und Inhalt gefallen kann, dass es ein Vergnügen ist, zu den Leuten zu sprechen. Die zahllosen Clubs und Vereinigungen, das stets bereite Interesse privater Gesellschaften, gibt in dieser Beziehung

³³ Vgl. hierzu den Bericht der *Washington Post* vom 22.3.1914 *Suffrage Coming* und dessen Wiedergabe im *Schumpeter-Archiv* www.schumpeter.info *Vorträge Schumpeters 1913-1914*. Dann kündigte die *New York Times* am 7.12.1913 für den 9.1.1913 einen Vortrag Schumpeters u.a. für die *Germanistic Society of America* über die Zukunft der Frauenbewegung und der Familie an.

³⁴ Hierbei handelt es sich offensichtlich um die Überlegungen zur Situation auf dem Balkan, die Schumpeter am 14.12.1913 an der Drexel-University im Rahmen einer Veranstaltung der *American Academy of Political and Social Science* vorgetragen hat und an der auch Josef Redlich teilnahm. Vgl. hierzu den Bericht *Balkans Require Help to Unravel Tangled Affairs* im *Philadelphia Inquirer*, 14.12.1913; oder in: *Vorträge Schumpeters 1913-1914* im *Schumpeter-Archiv* www.schumpeter.info. Die *Washington Post* hat am 19.1.1914 für den 4.2.1914 einen Vortrag Schumpeters zur Situation auf dem Balkan angekündigt und am 8.2.1914 mit der Notiz *Predict Third Balkan War – Prof. Schumpeter, of Austria, Is Pessimistic in Lecture* darüber kurz berichtet. Vgl. hierzu *Vorträge Schumpeters 1913-1914* im *Schumpeter-Archiv* www.schumpeter.info.

³⁵ Alvin S. Johnson schrieb am 17.1.1914 über Schumpeters Veranstaltungen in Ithaca an Seligman in New York: „We all knew in advance that he is a man of powerful intellect, but nobody here but Young had any adequate conception of his personal charm until yesterday. He gave a talk to our seminar which sent theoretical stock to a vast gremium, among professors and students alike. In the evening he gave an able and witty address which surpassed in interest anything that has been heard here since I’ve been on the faculty. It’s a pity we can’t put an embargo to keep him from getting out of the country.“ ÖStA/AVA, Unterricht, Kt. 319, Z 9054/1914

Möglichkeiten, die man anderwärts kaum finden dürfte. Es sei noch hinzugefügt, dass ich zu sehr in Anspruch genommen war, um Geselligkeit um ihrer selbst willen aufzusuchen, das ich aber in finanziellen, wissenschaftlichen und politischen Kreisen das größte Entgegenkommen fand, auch nie Schwierigkeiten hatte die Persönlichkeiten kennen zu lernen, an denen mir lag.³⁶ In dieser Beziehung möchte ich die Gelegenheit benutzen, meiner Dankbarkeit für die Liebenswürdigkeit seiner Exzellenz des Herrn k. u. k. Botschafters Dumba Ausdruck zu geben.

Es ergab sich auch Gelegenheit, die mich interessierenden gesetzgeberischen Maßregeln des Tages, besonders die Bankreform zu studieren, wenngleich ich gerne mehr in dieser Richtung getan hätte als mir möglich war. Auch war es mir nicht möglich, meine Vorträge zu publizieren, so gerne ich es getan hätte, denn sie waren ja zum großen Teil ex tempore gehalten und ich fand die Zeit nicht sie auszuarbeiten.

Von New York begab ich mich sodann am 1. Februar an die Johns Hopkins Universität in Baltimore. Dort hielt ich zwei Vorlesungen über die Genesis des Kapitalismus und zwei über das Thema: Kapital und Arbeit.³⁷ Dann fuhr ich nach Washington, wo ich eine Audienz beim Präsidenten hatte, mehrere Minister kennen lernte und eine öffentliche Rede über die historischen Grundlagen der österreichischen Balkanpolitik hielt, die sehr gut aufgenommen wurde³⁸, dann nach Charlottesville zum Besuch der Universität von Virginien (*Über Denkpsychologie und Entwicklungsmechanik*), dann nach Madison im Staate Wisconsin an die Universität von Wisconsin.³⁹ Dieser Staat ist verwaltungstechnisch und sozialpolitisch von besonderem Interesse. Nirgends kann man das fabelhaft schnelle Emporwachsen des Staatsbeamtentums in Amerika besser studieren. An der Universität hielt ich einen Vortrag über *Die einzige Steuer* und im Kreise der leitenden Männer der Politik und Verwaltung eine Re-

³⁶ Auch Empfänge und Ehrungen haben in der amerikanischen Presse ihren Niederschlag gefunden. So verzeichnet die *New York Times* am 16.11.1913 den Empfang der *Germanistic Society of America* für Schumpeter und die deutschen Gastprofessoren Ludwig Fulda und Karl Rathgen. Am 2.12.1913 informiert die *NYT* über die Verleihung von wissenschaftlichen Ehrenggraden durch die Columbia-Universität: „...Profs. Rathgen and Schumpeter received the Litt. D. degree.“

³⁷ In einem Brief an Ministerialrat Hans Maurus, damals zuständiger Fachreferent im k.u. k. Ministerium für Kultus und Unterricht, schrieb Schumpeter am 8. 2.1914 aus Madison, Wisconsin, er habe in den drei Tagen seines Aufenthaltes an der Johns-Hopkins-Universität in Baltimore fünf Vorlesungen und eine Rede gehalten. Dieser noch zeitnähere Bericht wird zutreffen. ÖStA/AVA, Unterricht, Kt. 319, 9054/1914.

³⁸ Die *Washington Post* hat diesen Vortrag am 29.1.1914 für den 4.2.1914 angekündigt und in diesem Zusammenhang bemerkt: „The lecture has been arranged through George Washington University and a general invitation to the public to be present has been extended by President Stockton.“ Am 8.2.1914 publizierte die Zeitung unter der Überschrift *Predicts Third Balkan War* eine knappe Notiz zum Vortrag. Vgl. hierzu *Vorträge Schumpeters 1913-1914* im *Schumpeter-Archiv* www.schumpeter.info.

³⁹ So auch die Darstellung des Reiseweges im Brief an Hans Maurus vom 8.2.1914. ÖStA/AVA, Unterricht, Kt. 319, Z 9054/1914.

de über *Österreich und seine Probleme*. Dann fuhr ich zu einwöchentlichem Aufenthalt nach Chicago, deren Universität in didaktischer Hinsicht außerordentlich interessant ist und von wo aus ich auch die Universität von Illinois in Urbana und die North-Western University in Evanston besuchte. Außer einem fünfstündigen Kurs über Geldtheorie und Währungspolitik in Chicago hielt ich dort nur an den beiden anderen genannten Universitäten noch sechs einzelne Reden über gesetzgeberische und wirtschaftliche Errungenschaften Österreichs auf verschiedenen Gebieten, eine davon in deutscher Sprache.⁴⁰

Sodann begab ich mich in dreitägiger Reise nach San Francisco und blieb eine Woche an den unmittelbar nahe gelegenen zwei Universitäten: der Universität von Kalifornien in Berkeley und der Stanford Universität in Palo Alto. Dort sprach ich über *Marx, Alte und neue Ökonomie, Zinssatz und Geldmenge, Österreichische Eisenbahnpolitik*. Darauf ließ ich eine zehntägige Ruhepause eintreten, die ich an der pazifischen Küste (Del Monte, Santa Barbara, Los Angeles) verbrachte und reiste sodann über den Grand Cañon des Coloradoflusses nach St. Louis (Washington Universität; ich sprach über: *Ökonomische Tatsachen und soziale Schale*) und von da, wiederum über Chicago, nach Cambridge bei Boston, dem Sitz der Harvard Universität. Dieser altberühmte[n] Institution, eine der beiden ersten der Staaten und im Besitz der hervorragendsten Rechtsfakultät englischer Zunge, widmete ich wieder eine Woche, wobei ich auch das Technological Institute of Massachusetts, die einzige hervorragende Technische Hochschule der Staaten, kennen lernte. An der Harvard Universität sprach ich über *Krisentheorie, Neues Naturrecht* und in einem vierstündigen Kurs über: *Die klassische Ökonomie und die österreichische Schule*.⁴¹ In Boston hielt ich in deutscher Sprache eine Vorlesung über *Soziologie des Eigentums* und in einer Privatgesellschaft über *Die Entwicklung und Zukunft des Ministerkabinetts*. Am 21. März schiffte ich mich auf der *Martha Washington* von der Austro-Americana ein, um am 6. April in Triest anzukommen.

Dieser zweite Teil meiner amerikanischen Tätigkeit war sehr anstrengend, aber auch sehr angenehm. Er wurde wesentlich dadurch erleichtert, dass man die Technik der Behandlung

⁴⁰ Im Brief an Hans Maurus vom 19. 3.1914 berichtet Schumpeter: „Von Madison begab ich mich nach Chicago, wo ich eine Woche blieb und an der Universität von Chicago fünf Vorlesungen hielt und von wo ich auch die Universität von Illinois in Urbana besuchte (4 Vorlesungen an einem Tag) und die North Western Universität in Evanston (1 Vorlesung).“ ÖStA/AVA, Unterricht, Kt. 319, 43351/1914. Die *Chicago Daily Tribune* kündigt am 15. Februar 1914 für den 17. 2.1914 einen nicht näher bezeichneten Vortrag Schumpeters auf einem Treffen der *Germanistic Society of Chicago* an.

⁴¹ *Boston Daily Globe* annonciert am 4.2.1914 bevorstehende Vorlesungen Schumpeters an der Harvard-Universität mit dem Hinweis, sie würden vor allem mit Prof. Taussigs Vorlesungen über ökonomische Theorie im Zusammenhang stehen.

des Gastes bis zur Virtuosität beherrscht. Ganz abgesehen von der Gastfreiheit und dem Entgegenkommen, das ich fand, war jedes Mal ein genaues Programm für meinen Aufenthalt fertig gestellt worden, so dass ich mich niemals um Arrangements zu bemühen hatte, vielmehr mich nur um meine Reden zu bekümmern brauchte. Auch wenn ich noch so kurz irgendwo verweilte, wurden die leitenden Persönlichkeiten der Universitäten und meine engeren Kollegen zu einem Diner vereint, bei dem ich alle Leute beisammen fand, die ich nur irgend zu treffen wünschte. Bei längerem Aufenthalt wurde stets eine Zeiteinteilung und ein Dinerprogramm festgestellt, an dem jeder Einzelne beteiligt war ohne doch zu sehr belastet zu werden. Ich wohnte dabei meist in Clubs, obgleich ich Hotels meist vorgezogen hätte, und hatte Mühe mich zu revanchieren. Die Studenten machten mir überall den besten Eindruck, wenngleich ich – außerhalb New Yorks – nirgends lang genug war, um mit ihnen auf einen wirklich vertraulichen Fuß zu kommen.

III. Bemerkungen über Organisationen und Lehrmethoden der amerikanischen Universitäten.

Indem ich wiederhole, dass ein umfassender Bericht auf Wunsch zur Verfügung steht, erlaube ich mir nun Ew. Exzellenz eine kurze Übersicht über eine Anzahl vom m. E. interessanten und nicht allgemein bekannten Punkten zu unterbreiten.

Es gibt weit über 100 Institutionen in den Vereinigten Staaten, die sich Universitäten nennen, aber nur die 22 in der Assoziation of American Universities vereinigen sind als solche im gegenwärtigen Zeitpunkt allgemein anerkannt und als "voll" anzusehen. Innerhalb dieser Universitäten sind vier Sphären der Tätigkeit zu unterscheiden:

1. Das College, zu unterscheiden vom englischen Sinn dieses Wortes, eine Type von Lehranstalt, die allgemeiner Ausbildung und zum Teil auch noch eigentlicher Erziehung dient und eine Mittelstufe zwischen unserem Gymnasium und unseren Universitäten darstellt. Es umfasst vier Jahrgänge, die von jungen Leuten von 16 bis 20 Jahren besucht werden und von denen man die ersten beiden mit den letzten Jahren unseres Gymnasiums und die letzten beiden mit den ersten Jahren unserer Universitäten vergleichen kann. Disziplin und Überwachung sind viel straffer als in unseren Universitäten aber weniger als in unseren Gymnasien, so dass jener schroffe Übergang zwischen völliger Bindung und völliger Freiheit, an dem so viele junge Leute bei uns scheitern, fehlt. Die Lehrmethoden lassen sich mit denen unseres Gymnasiums vergleichen, nur dass in den letzten beiden Jahren die Wahl zwischen verschiedenen Kursen freisteht und überhaupt eine wissenschaftlichere Art der Stoffbehandlung mit weitergehender Lektüre und selbst mit Eingehen auf wissenschaftliche Methoden und Detailfragen herrscht. In einzelnen Universitäten sind die Vorlesungen für beide Geschlechter gemeinsam, in den meisten Institutionen herrscht aber völlige Trennung beider, gibt es in der Tat ein selbstständiges College für Frauen. In manchen Universitäten ist der Lehrkörper des Colleges derselbe wie auf den höheren Stufen, so dass auch Universitätsprofessoren sehr gymnasial anmutende Lehrarbeit zu leisten haben und dann im Ganzen oft mit 10-12 Stunden wöchentlich belastet sind, in anderen und besonders in Columbia ist die eigentliche Lehrarbeit einem besonderen Stab von Instruktoern überlassen, unter der Leitung der Universitätsprofessoren, die außerdem nur noch etwa eine Vorlesung wöchentlich für die Hörer des College halten, was diese in einige Berührung mit den leitenden Männern bringt und den ganzen Betrieb auf eine höhere Stufe hebt. In meinem Fach und, soweit ich beurteilen konnte, in den meisten Fächern handelte es sich dabei vor allem um Diskussionen vorher

aufgegebener Themata aufgrund eines oder mehrerer elementarer Lehrbücher, die es in großer Zahl und guter Qualität gibt, unterbrochen durch meist eine wöchentliche eigentliche "Vorlesung". Diese Vorlesung ist für alle Studierenden des Jahres und eventuell des Faches gemeinsam, für die Diskussionen („quizzes“) wird die Klasse in Sektionen von 20-30 Leuten geteilt, die je einem Lehrer zugewiesen werden. Schriftliche Essays, Prüfungen usw. sind häufig, eine Kontrolle der Anwesenheit wird in größerer oder geringerer Schärfe überall geübt. Leibesübungen, in den staatlichen Universitäten auch militärische Übungen, sind während der beiden ersten Jahre obligatorisch, in studentischen Angelegenheiten, sogar in der Handhabung der Disziplin, herrscht mehr oder weniger weitgehende, oft erstaunlich weitgehende, Autonomie. Im Einzelnen bestehen große Verschiedenheiten. Erwähnenswert scheint mir unter anderem das „preceptorial system“ in Princeton: Die Studenten werden in kleinen Gruppen einem „Praeceptor“ zugeteilt, der für sie verantwortlich ist und ihre Studien leitet, ein ebenso teurer⁴² wie erfolgreicher Modus. Die meisten Universitäten haben "Dormitorien", die sich aus ihren Erträgen selbst erhalten und den Studenten ein angenehmes und kultiviertes Leben ermöglichen, das auch erzieherisch sehr wertvoll ist. Auf deutsche Beobachter haben diese Dormitorien stets sehr guten Eindruck gemacht, und es ist anzunehmen, dass früher oder später in Deutschland ein Versuch in dieser Richtung gemacht werden wird. Die Studentenclubs und Fraternitäten spielen eine sehr große Rolle im Universitätsleben, doch möchte ich darauf nicht weiter eingehen. Der Grad des Baccalaureats schließt die Colleagueziehung und damit die Studien für sehr viele Studenten ab.

2. Die Graduate schools – die Schulen für das weitere, eigentlich wissenschaftliche und Fachstudium. Colleges, wie die oben geschilderten, gibt es viele, darunter ganz ausgezeichnete (Amherst, Haverford, ...⁴³, Dartmouth, Williamston). Ich habe mehrere besucht und einen ganz vorzüglichen Eindruck sowohl vom Grundgedanken dieser Type, wie von ihren Erfolgen erhalten. Aber viele gerade der ernst zu nehmenden, aspirieren gar nicht auf den Namen einer Universität in richtiger Erkenntnis aller der Voraussetzungen, die für das Bestehen einer erfolgreichen Universität nötig sind. Ein College wird zum Bestandteil einer Universität, wenn sich innerhalb der betreffenden Institution an die Zeit der Colleaguekurse ein wirklich wissenschaftliches, auf Forschungsarbeit beruhendes Studium schließen kann, für das aber entsprechende Männer und Mittel vorhanden sein müssen. Ich bitte Ew. Exzellenz beobachten zu wollen, dass dieses Universitätsideal, soweit die Wirklichkeit in einzelnen

⁴² Die Lesart *teurer* ist unsicher

⁴³ Nach *Haverford* folgt ein unleserlicher Name.

Fällen dahinter zurückbleiben mag, ein wesentlich höheres ist als das europäische. Dementsprechend ist die Zahl der Studenten klein, oft (wie in Princeton und Yale) kleiner als die Zahl der Lehrer, wenngleich das nicht allgemein gilt. Die Studenten stellen eine Auslese dar und arbeiten mit oft erstaunlicher Energie. Sie lernen ihre Lehrer genau kennen und schließen sich jeweils einem besonders an, den sie oft von weither aufsuchen. Die Zahl der Vorlesungsstunden ist gering und auf jede Stunde werden durchschnittlich vier zur Ausarbeitung der Vorlesung gerechnet. Der Charakter der Vorlesung ist sehr spezialisiert. Der Lehrer liest über sein engstes Gebiet – daher die große Zahl der Lehrer, in Columbia in meinem Fach zum Beispiel 16, obgleich es daneben noch ein *department of sociology* gibt; auch auf kleineren Universitäten durchschnittlich sechs bis zwölf – und führt bis in das innerste Räderwerk seiner Disziplin ein. Die Fachliteratur wird in großem Umfang herangezogen. Das elementare Hauptkolleg fehlt, wie überhaupt nicht vorgetragen wird, was ebenso gut aus Büchern entnommen werden kann. Der Vortragende wird fortwährend mit Fragen und Einwendungen unterbrochen und es ergeben sich oft überaus reizvolle Diskussionen, in denen das glänzendste Schauspiel beobachtet werden kann, dass es für jemand mit didaktischen Neigungen gibt – das Werden eines Talents. Natürlich kann das nur für dieses System in seiner Vollendung gelten. Mit Rücksicht auf die Anforderungen, die es an die Qualitäten des Lehrers stellt, ist klar, dass der Wert des Gebotenen sehr variieren muss. Aber im günstigsten Fall geht der Studierende aus einer solchen Schule als ein Fachmann hervor, der wirklich zu etwas zu brauchen ist, und untergeordnete Arbeit nicht mehr zu übernehmen braucht, so dass guter Erfolg an einer guten Universität für den Studierenden von erheblichem praktischen Wert ist, zumal es keine gesetzlichen Schranken gibt, die die Tüchtigen wie die Untüchtigen zum gleichen Wege verurteilen.

Nach ein bis zwei Jahren nach der Absolvierung eines anerkannten Colleges kann der Grad des Magisters (*master*) erworben werden, mit dem sich wiederum viele zufrieden geben. Bei seiner Erlangung spielt zwar auch eine schriftliche Arbeit eine Rolle, aber sie wird scharf von der Doktorarbeit unterschieden und braucht weder von selbstständigem Wert noch publikationsfähig zu sein. Der Doktorgrad einer guten Universität ist wesentlich mehr wert als der europäische mit Ausnahme des englischen. Er kann durchschnittlich in dreijähriger Forschungsarbeit erworben werden, da ja die Elemente jeder Disziplin, in meinem Fach sogar wesentlich mehr, aus dem College mitgebracht werden. Außer der Dissertation setzt er das Bestehen einer recht rigorosen Prüfung vor dem Professorenkollegium aus dem Fach der Dissertation und einem oder zwei anderen Fächern voraus.

Die Graduate schools sind also wirklich Pflanzstätten wissenschaftlicher Arbeit. Deshalb wird im einzelnen Fach oft eine Richtung oder Problemgruppe besonders gepflegt, in der dann wirklich etwas geleistet werden kann, während man Studierende anderen Interessenskreises eben an andere Universitäten weist. So ist die *pièce de résistance* der Johns Hopkins Universität in meinem Fach das Gebiet der Arbeitsfragen, die der Universität von Wisconsin das Gebiet der staatlichen Regulierung des Wirtschaftslebens usw.⁴⁴ Häufige Besuche der Professoren an anderen Universitäten bringen weitere Anregungen.

3. Zu den Graduate schools treten besondere Fachschulen, mit zum Teile selbstständigen Lehrkörpern. Einige der wichtigeren seien erwähnt :

a) Die Rechtsschulen. Sie zerfallen in zwei Typen: Es gibt Rechtsschulen, die das College nicht voraussetzen und ohne eine Spur von wissenschaftlichen Aspirationen den Praktiker zweiten Ranges trainieren. Obgleich an sich gewiss nichts Bewundernswertes, haben solche Rechtsschulen doch ihre Funktion, die diese Typen in mancher Hinsicht sehr zweckmäßig macht. Auf anderer Stufe stehen die Rechtsschulen, die das College voraussetzen und den juristischen Doktorgrad verleihen. Aber auch sie unterscheiden sich wesentlich von den unseren durch die ausschließliche oder vorrangige Anwendung der *case-method*, der Methode der praktischen Fälle. In Harvard in höchster Vollendung, so dass sie hier sogar auf andere Fächer wie zum Beispiel die Nationalökonomie übergreift, ist sie mehr oder weniger von allen Rechtsfakultäten akzeptiert worden, wenngleich sie außerhalb Harvards durch prinzipielle Vorlesungen ergänzt wird. Der Grundgedanke ist, dass der Zweck des Rechtsunterrichts die Erwerbung der „*legal mind*“, der juristischen Denkgewohnheit sei, und dieser Zweck wird dadurch erreicht, dass man dem Studierenden von allem Anfang an nur praktische Fälle zur Entscheidung vorlegt, die er für sich bearbeitet, um dann das Resultat im Hörsaal zu diskutieren. Ich habe das Arbeiten mit dieser Methode mit höchstem Interesse beobachtet und besonders die Technik bewundert, mit der man sie in Auditorien von bis zu 500 Leuten durchführt. Sie sagt den Studenten überaus zu, wie die Tatsache beweist, dass zum Beispiel die Rechtsfakultät Harvard eine Frequenzziffer von über 99% (!)⁴⁵ Prozent der Inskribierten hat. Wie sehr sie inspiriert, beweist der Umstand, dass die juristischen Bibliotheken bis nach 10 Uhr abends mit Arbeitenden gefüllt sind und praktisch wertvolle juristische Zeit-

⁴⁴ Die örtliche Presse, *Oshkosh Daily Northwestern*, meldete am 10.2.1914: "Dr. J. A. Schumpeter...spent today here investigating the work of the state industrial commission. He leave tonight for St. Paul, where he intends to make a similar investigation. Dr. Schumpeter is recognized expert on labor legislation, and in addition to investigating the work of the commission held a conference with Prof. John R. Commons."

⁴⁵ Hervorhebung nach dem Original

schriften von Studenten herausgegeben werden. Solchem Erfolg gegenüber muss mein Urteil bescheiden sein, allein es kann trotzdem nur negativ ausfallen. Schon der viel zu eng gefasste Lehrzweck entspricht unserer Auffassung nicht. Wenn etwas an dem System nachahmenswert erscheint, so ist es die strenge Scheidung zwischen juristischer Technik, die ja doch nur für den Richter und den Advokaten von so überragender Bedeutung ist, von der Ausbildung des Verwaltungsbeamten usw., dessen Belastung mit juristischem Detail bei so beklagenswerter Vernachlässigung aller anderer Ausbildung mir stets als eine der größten Mängel unseres Systems erschien. Dass aber jene Methode so sehr die Hörsäle füllt, dürfte nicht so sehr auf ihre Vorzüge, sondern darauf zurückzuführen sein, dass jeder in Amerika sehr bald die Stellung einnehmen kann, die seinem Können entspricht, während bei uns die formalen Bestimmungen über Gerichts- und Advokaturpraxis die Frucht erfolgreichen Studiums fast völlig entwerthen.

b.) Die Divinity schools oder theologischen Fakultäten. Diese finden sich an einer Minorität von Universitäten angegliedert und kämpfen mit der Schwierigkeit, dass es sehr schwer ist eine größere Zahl von Leuten gleicher dogmatischer Überzeugungen zusammen zu bringen, weshalb sie sich oft auf Bibelstudium, Moraltheologie usw. beschränken müssen.

In diesem Zusammenhang sei bemerkt, dass zwar viele der auf Privatstiftungen beruhenden Universitäten äußerlich einigermaßen konfessionellen Charakter tragen (die Universität von Chicago zum Beispiel beruht auf Stiftungen Mr. John D. Rockefellers, der daran gewisse Bedingungen bezüglich der Begünstigung des Gottesdienstes der Baptistischen Sekte knüpfte, Columbia ist wesentlich „episkopalisches“, was es auch erklärt, dass in Opposition dazu eine zweite Universität in New York selbst entstand, römisch-katholisch ist die Catholic University of America in Washington usw.) und dass religiöse Übungen in einigen (zum Beispiel Yale) obligatorisch sind, dass aber im Allgemeinen der konkrete Einfluss der einzelnen Konfessionen auf die Universitätsangelegenheiten äußerst gering und ihr religiös-sittlicher Einfluss auf die Studentenschaft ebenfalls nur unbedeutend ist.

c.) Die medizinischen Fakultäten, an die sich öfters auf speziellen Stiftungen beruhende Speziahschulen (school of dentistry in Philadelphia z.B.) anschließen. Naturgemäß darf ich mir über sie kein Urteil erlauben, aber mir schien als ob auf diesem Gebiet die Suprematie Europas noch am wenigsten erschüttert sei: Nicht alle Universitäten haben solche Fakultäten, die berühmteste ist die der Johns Hopkins Universität. Es ist interessant hervorzuheben, dass es an dieser sowie an der medizinischen Fakultät der Washington Universität in St. Louis, die Professoren gegen ausreichende Besoldung auf Privatpraxis verzichten müssen, was die

besten Resultate haben soll und einem Laien wie mir, vielleicht ganz zu Unrecht, nicht unzweckmäßig scheint.

d.) Die engineering schools oder Technischen Hochschulen. Diese sind, mit Ausnahme der schon erwähnten in Boston, den Universitäten angegliedert und sollen Vorzügliches leisten. Mein eigener Eindruck war, dass sie den deutschen nachstehen und dasselbe will mir scheinen bezüglich

e.) der schools of Agriculture, welche von Universitäten in den agrarischen Gebieten der Mittelstaaten sehr gepflegt werden, schon um die Farmerbevölkerung den Forderungen der Universität geneigt zu machen. Sowohl die technischen wie die agrikulturellen Hochschulen haben öfters ihren besonderen Stab von Nationalökonomern. Am meisten Eindruck machten mir die Schulen für Bodenkultur in Madison, Urbana und Ithaca, auch die in Minneapolis,

f.) Kurz möchte ich noch auf ebenfalls meist den Universitäten angegliederte Handelshochschulen (schools of commerce, schools of Finance, schools of business administration) hinweisen, deren Methoden und Erfolge mir sehr beachtenswert schienen. Ich erwähne die der New York Universität, die der Universität von Illinois und der Universität von Chicago. Doch gibt es auch selbstständige Schulen dieser Art in Menge.

g.) Endlich seien noch die Journalistenschulen erwähnt, die ein näheres Eingehen verdienen würden. Ich lernte nur die auf einer speziellen Stiftung beruhende Journalistenschule der Columbia Universität kennen, die unter ihrem Direktor, T. Williams, einem früheren Journalisten, ganz originelle Bahnen wandelt und, ohne irgendwelche wissenschaftlichen Aspirationen, in ihren Studenten, von denen Collegebildung nicht verlangt wird, schnelle Auffassung, Schreibfertigkeit u. a. Eigenschaften zu pflegen sucht, die sie schnell zu tüchtigen Reportern zu machen geeignet sind, und die ihnen daneben ein modicum allgemeinen Wissens beizubringen sucht. Manch junger Mann mag so brauchbar gemacht und aus einem Schiffbruch gerettet werden und so mancher Vorteil für die Hebung des geradezu deprimierenden Niveaus amerikanischer Zeitungen mag so zu erreichen sein. Doch darf ich ohne besondere Erlaubnis bei diesem Thema nicht länger verweilen.

4. Die meisten Universitäten dehnen endlich ihre Tätigkeit auch auf weitere Kreise aus und zwar in zweifacher Weise. Erstens haben viele so genannte „summer sessions“, d.h. Sommerkurse für weitere Kreise, zum Teil von wissenschaftlichem, zum Teil von populärem Charakter, die meist von jüngeren oder nicht in erster Reihe stehenden Gliedern des Lehrkörpers bestritten werden, denen das eine willkommene Gelegenheit zu weiterem Erwerb gibt. Sodann aber nehmen alle Universitäten am Extension-teaching teil und bieten populäre

Kurse und Einzelvorlesungen in großem Maßstab dar. M. E. kann diese von der wissenschaftlichen Arbeit abziehende Tätigkeit nirgends günstig beurteilt werden, wiewohl nicht zu verkennen ist, dass dadurch die Popularität der Universitäten und ihre Stellung weiteren Kreisen gegenüber gewinnt. Deshalb wird auch eine Teilnahme der Professoren an der Diskussion von Tagesfragen von den Universitätsverwaltungen gern gesehen und mit Stolz in ihren Jahresberichten hervorgehoben. Nur selten findet man einen Präsidenten, der dieser Tendenz ablehnend gegenübersteht. An manchen Staatsuniversitäten gehen diese Fronddienste gegenüber dem Gemeinwesen noch weiter und die staatswissenschaftlichen Departments nehmen direkt an der Ausarbeitung von Gesetzen usw. teil, besonders in Wisconsin, in Kalifornien und in Virginien. So werden manche Universitäten zu Mittelpunkten öffentlichen Interesses, mitunter zu Faktoren in Politik und Verwaltung.

Die Zahl der Studenten an den einzelnen Universitäten variiert sehr – von einigen hundert bis zu den zehntausend der Columbia Universität. An den staatlichen Universitäten ist das Studium unentgeltlich, an den privaten wird eine Studiengebühr von 150 Dollar (= 750 K) berechnet, was ungefähr die Hälfte der auf den Kopf berechneten Kosten ist.⁴⁶

Wenn ich nun darangehe Einiges über die Organisation der Universitäten im Sinne von Verhältnis zwischen Verwaltung und Lehrkörper zu sagen, so brauche ich keinen Unterschied zwischen den staatlichen und privaten Universitäten zu machen, denn beider Organisation ist sehr ähnlich und der Staat (es handelt sich immer nur um Gliedstaaten, Bundesuniversitäten gibt es nicht) beschränkt sich beinahe auf dieselbe Funktion wie ein privater Stifter, stattet auch mitunter die Universität ein für alle Mal mit einer Landschenkung aus, so dass auch Staatsuniversitäten ein Vermögen haben. Diese Universitätsvermögen sind oft sehr bedeutend. Columbia zum Beispiel besitzt gegen 200 Millionen K, Chicago ebenso viel, die staatliche Universität von Minnesota noch mehr. Die jährlichen Einnahmen der größten Universitäten schwanken zwischen 8 und 15 Millionen K, unter 5 Millionen haben nur wenige der besseren Institute. Darin liegt gewiss eines der Momente, die besonders für die Zukunft eine Konkurrenz der europäischen Institute an Lehr- und Forschungsleistung immer schwieriger machen werden. Um nur ein kleines Beispiel anzuführen: Für den Zweck der Bücher-

⁴⁶ [ANMERKUNG SCHUMPETERS:] Für die Graduates stehen zahlreiche Stipendien zur Verfügung und an manchen Universitäten, wo die graduates studieren und eine reine Auslese bilden, wird geradezu allen ein Einkommen gewährt, wie in Princeton. Interessant ist dabei, dass weder Armut noch eine mechanische Gleichheit das Prinzip der Beteiligung abgibt, sondern lediglich die Tüchtigkeit, so dass man keineswegs ein geistiges Proletariat heranzieht. Während meiner Anwesenheit an der Columbia Universität wurde z. B. beschlossen eine Summe von 40.000 K jährlich lediglich auf vier Studenten zu verteilen. Diese Tendenz nach Förderung des Talents scheint mir überaus beachtenswert.

anschaffung für das ökonomische Seminar, für den bisher in Graz ungefähr 100 K zur Verfügung standen, hat die Universität von Illinois, also nicht eine der reichsten, 25 000 K jährlich. Ein solches Missverhältnis muss umso entscheidendere Wirkungen haben, je kostspieliger der Wissenschaftsbetrieb mit der Zeit wird. In der Nationalökonomie, die lange eine „billige“ Wissenschaft war, wird z. B. mehr und mehr die Stellung eines Landes von den Mitteln abhängen, die auf Lehrbehelfe, Hilfskräfte und kostspielige Materialbeschaffungen aufgewendet werden können. Allerdings ist zu beachten, dass die großen Mittel der amerikanischen Universitäten zum Teil durch Verfügung wohlwollender aber der Wissenschaft fernstehender Stifter unzweckmäßig verwendet werden müssen und namentlich für die Gehälter nicht genügend vorgesorgt werden kann, so dass die Gewinnung erstklassiger Kräfte für den Lehrberuf nicht leicht ist. Immerhin sind die Universitäten mit Gebäuden, Bibliotheken, wissenschaftlichen Instituten und besonders auch mit dem so notwendigen und besonders bei uns zum Schaden gründlichen Unterrichts so sehr fehlenden Hilfspersonal (Assistenten, Instruktoren, Sekretären, die den Professoren ihre Korrespondenzen, das Zusammenstellen von Material usw. abnehmen) meist geradezu glänzend ausgestattet.

Das Vermögen wird verwaltet von "Treuhandern" (Trustees) oder „Regenten“ (regents), die bei staatlichen Universitäten vom Gouverneur des Staates, bei privaten durch Kooptation bestellt werden. Sie ernennen den Präsidenten, ihre Angestellten sind die Professoren, und sie sind formell so ziemlich die unbedingten Herren der Universität. Ihre tatsächliche Macht ist viel geringer, und tatsächlich sind es der Präsident und die Professoren, die darüber entscheiden, wie die Mittel verwendet werden sollen, und der Universitätspolitik ihre Richtung geben. Die Trustees sind meist erfolgreiche Geschäftsleute, die in ihrem Lebensabend gern eine solche Tätigkeit übernehmen und die so wichtige Verbindung der Universität mit potentiellen Stiftern herstellen, ferner hervorragende Juristen, seltener etwa Bischöfe oder Politiker. Gelegentlich, besonders wenn ein Professor allzu taktlos gegen Trusteemagnaten herzieht oder, seltener, das religiöse Empfinden oder die politischen Anschauungen der Trustees verletzt, besinnen sich dieselben auf ihre rechtliche Macht. Aber gegenwärtig fallen solche Konflikte überwiegend zu ihrem Nachteil aus. So führte ein solcher Konflikt, den ich aus der Nähe beobachten konnte, geradezu zu der sachlich völlig ungerechtfertigten Beförderung des betreffenden Professors. Obgleich also die tatsächliche Macht der Trustees ihrer rechtlichen nicht entspricht, so sind die Trustees doch meist herzlich unpopulär im Kreise der Professoren und betrachten diese ihrerseits als zur Erziehung ihrer Söhne mehr oder weniger nützliche Schulmeister, denen sie mit dem dem erfahrenen und erfolgreichen Mann des prak-

tischen Lebens oft eigenen Geringschätzung der Schulweisheit begegnen, und der Gegensatz ist noch größer in Folge des Umstandes, dass in Amerika so ziemlich ein jeder, der aus seinem Leben einen Erfolg gemacht hat, streng konservativ denkt, während die jüngere Generation der Professoren überwiegend einem in seiner Frische und seinem Optimismus oft ästhetisch ganz anziehenden aber sachlich nur durch Mangel an Lebenserfahrung und Einsicht erklärbaren Radikalismus politischer und sozialer Natur huldigt.

Der leitende Mann jeder Universität ist ihr Präsident. Diese Stellung ist – auch pro foro externo – stets einflussreich und angesehen, sie gewährt ein weites, in das Auge der Öffentlichkeit fallendes Tätigkeitsgebiet, dass der mondänen Seite nicht entbehrt, und erfordert ebenso sehr eine Persönlichkeit, die etwas bedeutet wie sie eine solche erzieht. Sie lässt sich definieren als die Stellung eines permanenten Rektors,⁴⁷ mehr die des Unterrichtsministers, um den Ausdruck eines typischen Präsidenten zu gebrauchen. Sie ist oft Vorstufe politischer Tätigkeit und eine Beziehung zu dem Präsidenten ist für die Interessen fremder Staaten sehr zweckmäßig. Eine solche Beziehung wird auch oft gepflegt, so wurde Präsident Butler 1910 *Commander of the Red Eagle* (Kommandeur des preußischen Rothen Adler Ordens) und 1912 commandeur der légion d'honneur, und er wird in Preußen stets bei Hof empfangen und in Regierungskreisen fêtiert. Typisch ist auch seine erhebliche gesellschaftliche Rolle in New York und die Tatsache, dass er bei den letzten Wahlen konservativer Kandidat für die Würde des Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten war und von noch größeren Möglichkeiten gesprochen wird. Ein, wenn ich so sagen darf, besonders guter Repräsentant des Typus ist der Präsident Lowell von Harvard, ein Mann alter Familie von den besten Traditionen und einem Rang, der dem unserer aristokratischen Familien analog ist, außerdem ein Mann von ausgeglichenem weiten Gesichtskreis und angenehmen Umgangsformen. In dieselbe Klasse möchte ich President Wheeler der Universität von Kalifornien rechnen, dann President Vincent von Minnesota u. a. Ein anderer Typus ist der des früheren Geschäftsmanns, besonders bei jungen Universitäten, wo es soviel Geschäftliches zu ordnen gibt und alles erst zu organisieren ist. Ein noch anderer ist der des Professoren allein ehrenhalber:⁴⁸ Eine tunlichst schwächliche Persönlichkeit, die einfach tut, was ihr gesagt wird, etwa einer der ältesten der lokalen Honoratioren.

Der Präsident ist, wenn er das entsprechende persönliche Gewicht und Geschick hat, so ziemlich absoluter Autokrat. Ist er rechtlich auch Besteller der Trustees, so sind diese doch

⁴⁷ Kommasetzung vor „mehr“ vom Herausgeber

⁴⁸ Lesart unsicher

ganz auf ihn angewiesen und würden ohne ihn meist ratlos sein. Und den Professoren tritt er mit einer immanenten Autorität gegenüber, deren letzte Basis seine tatsächliche Macht – rechtlich wie gesagt gebührt sie den Trustees, wenn sie nicht wie in einigen Fällen dem Präsidenten vertragsmäßig überlassen ist – ist, jeden Lehrer zu entlassen wie einen Diener und jeden nach Gefallen zu befördern. So ist dieses System ein typisches Kind der allgemeinen amerikanischen Tendenz nach Alleinherrschaft eines Mannes innerhalb jedes Aufgabenkreises – ich sagte einmal in einer Rede in einem kleinen Kreise: Was mir an Amerika das Sympathischste sei, sei der strikte antidemokratische Charakter amerikanischer Arbeitsmethoden – und es ist zweifellos, dass dieses System nicht nur in einer Zeit und in einem Lande, in dem die Organisation des Universitätsbetriebs erst zu schaffen war und viel experimentiert werden musste und noch muss, das einzig mögliche ist. Die Autonomie unserer Fakultäten ist nur unter der Voraussetzung möglich, dass die Grundzüge der Sache in allem feststehen, Neues könnte so kaum geschaffen werden – sondern dass auch der geradezu verblüffende Aufschwung mancher Universitäten nur bei diesem System möglich und nur Verdienst kraftvoller Präsidenten war. Da aber alles, was die Fakultäten tun, nur den Charakter eines – sehr oft unerbetenen – Rates haben kann und mancher Präsident seine Würde sehr betont, so stehen die Professorenkreise dem ganzen System ablehnend und gerade den stärksten Persönlichkeiten feindlich gegenüber, ohne zu bedenken, dass manche der besten Regungen, denen der Mensch fähig ist, zu autokratischem Auftreten innerhalb seines Wirkungskreises zu führen tendieren. Da die Öffentlichkeit, namentlich unter dem Einfluss des stets bereiten Schlagwortes von der Antastung der freien Forschung, immer mehr oder weniger gegen die Präsidenten Partei nimmt, auch in Fällen wo dieselben die freie Forschung gegen Kompromittierung durch unfähige Vertreter zu verteidigen suchen, so bröckelt dieses System mehr und mehr ab zu Gunsten der Herrschaft von mehr „genossenschaftlichen“ Prinzipien.

Ogleich der Präsident der bestbezahlte Mann seiner Universität ist – das Amt des Trustees hingegen ist ein Ehrenamt – und auch ein meist sehr schönes Haus zu seiner Verfügung hat, macht er doch nur in dem Fall Figur, dass er über bedeutendes Privateinkommen verfügt.

Was die Mitglieder der Lehrkörper betrifft, so geht heute ein erheblicher Umwandlungsprozess vor sich. Vor zwanzig Jahren muss die Qualität derselben recht minder gewesen sein. Es ist ja natürlich, dass im „jungen“ Milieu Amerikas zu viele andere Aufgaben dem Talent verlockend sein mussten. Aber immer mehr setzt sich die wirtschaftliche Entwicklung zur Ruhe und immer schärfer treten ideelle Aufgaben in den Gesichtskreis der jungen Gene-

rationen. Immer mehr auch ladet schon erworbener Reichtum zu anderen als geschäftlichen Lebensinhalten ein. Und so wird die soziale Stellung und persönliche Qualität der Universitätslehrer sehr schnell eine andere und dürfte heute im Großen und Ganzen den europäischen Verhältnissen entsprechen. Freilich muss zwischen den Leuten an den leitenden Universitäten und den anderen, namentlich in relativ „neueren“ Teilen der Staaten, streng geschieden werden. Ferner auch zwischen den eigentlichen Universitätsprofessoren und dem großen Stab von Lehrern unter ihnen. Man unterscheidet zunächst zwischen full professors (unseren Ordinarien) und assistant professors (unseren Extraordinarien), und diese letzteren sind häufig unter der Leitung der Ordinarien tätig und besonders in diesem Fall, aber auch sonst, finden sich Leute ganz anderen Typus unter ihnen, die es selbst als ganz natürlich betrachten, dass sie niemals Ordinarien, wenigstens nicht an erstklassigen Universitäten werden. Mir scheint dieses Arrangement von sehr großer Bedeutung: Zum erfolgreichen Lehrbetrieb einer Universität gehören sehr viele Kräfte, die die Universitäten zu einer leitenden Stellung in einem Fach weder zu heben brauchen noch heben können, und es hebt das Niveau außerordentlich, wenn es eine mechanische Aufrückung in Stellungen, die die Betreffenden niemals entsprechend ausfüllen, nicht gibt. Das gilt dann in noch höherem Maße von den zahlreichen Instruktooren, quizz masters, fellows usw. Zwischen dem Ordinarius und dem Extraordinarius gibt es an manchen Universitäten (Columbia, Chicago zum Beispiel), aber nicht an vielen, die Zwischenstufe des associate professors, der in Rang und Gehalt hinter dem Ordinarius zurücksteht, aber sonst die gleichen Funktionen hat. Ein weiterer Unterschied in der Stellung auch der Ordinarien wird dadurch herbeigeführt, dass der Stab einer jeden Disziplin ein besonderes „department“ bildet – während die übrigens an den einzelnen Universitäten sehr verschiedenen vorgenommene Einteilung in Fakultäten weniger Bedeutung hat –, das unter dem mehr oder minder präponderierenden Einfluss eines Mitgliedes steht, das „head“ oft the department heißt. In manchen Universitäten ist damit keine Sonderstellung verbunden und die Mitglieder wechseln sich in dieser Rolle ab (z. B. in Yale), in den meisten bedeutet diese Funktion die Oberleitung eines Mannes über den Lehrbetrieb, der oft in nicht unbedenklicher Weise standardisiert wird, wie namentlich in Chicago, wo in den elementaren Vorlesungen nur vorgetragen wird, was vorher gemeinsam und unter dem Einfluss des „Hauptes“ festgesetzt wurde. Die meisten Departments haben daneben eine leitende Persönlichkeit, die sie nach außen vertritt und von der die anderen in manchen Beziehungen abhängen. Mitunter, z. B. in der Johns Hopkins Universität, hat sogar nur dieses Mitglied den Titel eines full professors. Auch in diesem Fall jedoch besteht eine Tendenz nach Demokratisierung, die

dann den Fortschritt lähmt und jenem Zustand zustrebt, wo sich niemand mehr individuell verantwortlich fühlt und wo jeder „Zug“ in der Sache verschwindet.

Im Ganzen schien mir jene Oberschicht der Fakultäten vorzüglich und jeder Konkurrenz gewachsen. In meinem Fach konnte ich an den großen Universitäten nur bewundern. Der wissenschaftliche Rang und die persönlichen Eigenschaften der leitenden Männer schienen mir an manchen Orten die schlechthin höchstmöglichen. In manchen anderen Fächern schien mir das nicht ganz so zu stehen, wenngleich, entgegen einem in Deutschland zum Schlagwort gewordenen Urteile, so gut wie überall auch Männer von ganz erstem Rang zu finden sind (W. Gibbs, W. James, J. Loeb u.s.w.). Überall fand ich – und das in allen Schichten der Lehrkörper – größte Hingabe an das Lehramt, oft geradezu Aufopferung dafür, und auch eine höchst anerkennenswerte Sorgfalt in Bezug auf die zahlreichen und sehr belastenden administrativen Geschäfte.

Die Lehrverpflichtung variiert sehr. Die Ordinarien der Columbia Universität sind nicht überlastet, und 2-6 Stunden wöchentlich dürfte das Normalmaß sein. An anderen Universitäten ist das Verständnis dafür, dass die Qualität des Gebotenen nur bei ganz geringer Stundenanzahl auf der Höhe berechtigter Ansprüche sein kann und dass die eigene Forschungsarbeit die Quelle auch der didaktischen Erfolge eines Lehrers ist, wenn man von Ausnahmen absieht, noch nicht so weit gediehen und in minderen Institutionen ist die Lehrverpflichtung erdrückend. Alle sieben Jahre hat der Professor an vielen Universitäten ein Recht auf einen Semesterurlaub bei vollem Gehalt oder auf einen Jahresurlaub bei halbem Gehalt, in einzelnen Fällen wird sehr freigebig Urlaub gegeben, wenigstens an den besseren Universitäten, obgleich sonst gegen jede Vernachlässigung der Lehrpflichten, deren Erfüllung von Studenten und Verwaltungsorganen genau kontrolliert wird, mit größter Energie vorgegangen wird. Eigentliche Forschungsprofessoren gibt es noch nicht, aber es ist dem Einzelnen, der durch seinen Namen und seine Publikationen der Universität wertvoll genug ist, meist möglich, seine Lehrverpflichtungen einzuschränken. Immerhin werden Forschungsprofessuren geplant und eine Annäherung an solche bedeutet z. B. eine neue Stiftung an der Universität von Wisconsin, aus der Professoren Gehälter von 50 000 K gezahlt werden sollen gegen eine Lehrverpflichtung von nicht mehr als drei Wochenstunden. Zur Bedeckung der Kosten von Forschungsurlauben hat die Universität Chicago jährlich 200 000 K bestimmt.

Die finanziellen Arrangements für die Professoren variieren sehr und noch mehr die Bedeutung der Gehälter an verschiedenen Orten. Soweit ich feststellen konnte, beträgt das Gehalt eines „Vollprofessors“ zwischen 15 000 und 35 000 K, wobei festzuhalten ist, dass zwar

nur Löhne und Mieten wesentlich höher sind als bei uns, dass aber bei solchen Gehältern die relative Höhe gegenüber den Einkommen des betreffenden Ortes und sozialen Kreises eine große Rolle spielt. Danach würde nach meinem Eindruck die Höhe der Gehälter ungefähr der unseren entsprechen. Häufig kommen noch Nebeneinnahmen, etwa aus Lehrtätigkeit an irgend einem College oder an einer anderen Anstalt innerhalb derselben Universität hinzu, ferner oft bedeutende Honorare für öffentliche Vorlesungen und endlich oft sogar sehr bedeutende für Mitarbeit an einem Gesetze usw., in welchem Fall sich ein Staat oft einen Fachmann ad hoc beruft, wie etwa ein Privatmann einen Advokaten. Die Gehälter der Extraordinarien und die der Instrukturen fallen selten unter 10 000 K. Interessant ist dabei das Prinzip dieser Bezahlungen. Nur langsam setzen sich von Leistungen unabhängige Aufrückungen durch und nur langsam wird und unter dem erschlaffenden Einfluss von Organisationen der Standpunkt des Bedürfnisses für die Bezahlung wirksam: Vielmehr herrschte bisher und herrscht noch das Prinzip, innerhalb gewisser Grenzen jeden so zu bezahlen, wie es nötig ist, um seine Mitarbeit zu gewinnen und nicht mehr. Daher kann es nicht leicht vorkommen, dass eine hervorragende Kraft nicht gewonnen werden kann, weil alle Mittel in einer gleichen Entlohnung aller festgelegt sind oder weil im Falle ungewöhnlicher Konzessionen gleich alle anderen dasselbe fordern würden. Gewiss führt das oft zu Härten, aber gleichzeitig auch zu einem Maximum an Leistung.

Die Anstellung erfolgte früher immer nur auf einige Jahre, so dass sich automatisch Gelegenheiten zur Elimination untüchtiger Elemente ergaben, jetzt erfolgt sie meist "during the pleasure of the Trustees", was sich in etwa mit "bis auf weiteres" übersetzen lässt. Pensionen gab es früher gar nicht, jetzt werden sie von den meisten Universitäten nach bestimmten Dienstzeiten gezahlt, auch gibt es jetzt die Carnegiestiftung für diesen Zweck. Doch erreicht m. W. die Pension nie den vollen Gehalt. Oft hat man gesagt, dass dieses System auf die Lehrfreiheit drückt. Ich habe davon schon gesprochen und habe nur hinzuzufügen, dass in der Konkurrenz der Universitäten um fähige Forscher und tüchtige Lehrer, sowie in der Fülle von Möglichkeiten, die in Amerika dem fähigen Mann offenstehen, ausreichende Garantien liegen. Tatsächlich ist die Lehrfreiheit ganz so groß wie bei uns, also wesentlich größer als in Preußen. Missbrauch der Macht der Unterrichtsverwaltung konnte ich auch in jenen Fällen nicht finden, die die Öffentlichkeit am meisten beschäftigten. Der Hörsaal ist völlig frei, und auch Äußerungen außerhalb des Hörsaals führen nur dann zu Konflikten, wenn eine ganz besonders pointierte Verletzung der Gefühle weiterer Kreise vorliegt. Auch streng konservative Präsidenten stellen ohne weiteres z. B. Sozialisten ein, ja mir will sogar scheinen, dass

manche Universitätsverwaltungen sogar prinzipiell darauf sehen, das eine oder andere enfant terrible im Lehrkörper zu haben – aus offenbaren taktischen Zweckmäßigkeitgründen. Ein wesentlich gewohnheitsrechtliches Vorschlagsrecht der Professoren existiert meines Wissens nur in Yale, aber so gut wie überall hat das Fachdepartment entscheidenden Einfluss auf Neubesetzungen de facto.

Trotzdem macht sich eine starke oppositionelle Bewegung in Professorenkreisen und zwar mit „gewerkschaftlicher“ Tendenz bemerkbar, und es unterliegt keinem Zweifel, dass es zur Ausbildung einer Art von Beamtenrecht für die Lehrkräfte kommen wird. In dieser Bewegung finden wir auch schon die charakteristischen Gefahren jeder solcher Organisationspolitik, besonders die Tendenz in jeder Frage ohne Rücksicht auf ihr konkretes Meritum, den Parteistandpunkt hervorzukehren und zu vergessen, dass die Vorteile straffen Regimes von gelegentlichem Missbrauch unzertrennlich sind. Die leitenden Männer stehen dieser Bewegung meist fern, sie geht hauptsächlich von den intellektuellen Unterschichten der Lehrkörper aus.

Ein interessantes Phänomen ist die so plötzliche Invasion der Professoren in die sich so fabelhaft schnell entwickelnde Staatsverwaltung. Diese, vor zwanzig Jahren kaum vorhanden, hat sich unter dem Einfluss der staatssozialistischen Ideen und der großen Abwendung von dem Prinzip der individuellen Freiheit und Selbstverantwortung, fast "über Nacht" gebildet und nimmt rapide an Stellung, Einfluss und Aufgabenkreis zu. Fast jeder Tag bringt die Einrichtung neuer Behörden, damit neue Organisationsprobleme und neue Nachfrage nach Fachleuten. Zu diesen stellen nun die Professorenkreise ein großes Kontingent. In Washington bei den Bundesbehörden, wie bei den Behörden der einzelnen Staaten habe ich einen erstaunlichen Prozentsatz von ehemaligen Professoren gefunden. Während im politischen Leben Professoren selten zu finden sind, fand ich, dass drei Minister, eine Reihe von Unterstaatssekretären, zahllose „Commissioners“ verschiedenster Art aus ihrem Kreis kommen, während noch vor kurzem niemand in praktischen Angelegenheiten auch nur nach der Ansicht eines „College-professors“ fragte. Eine wesentliche Hebung der Stellung, vielleicht auch des Niveaus, der Lehrkörper und eine große Wertung der Aufgaben der Universitäten gehen von dieser Bewegung aus, deren Errungenschaften vom Standpunkt der Wissenschaft allerdings der Verlust von vielen – gerade der besten – Kräften für Forschung und Lehre gegenüberzustellen ist.

IV. Weitere Bemerkungen

Das Leben des gewaltigen Gemeinwesens muss für jeden Beobachter und besonders für einen Nationalökonom eine unerschöpfliche Quelle des Interesses sein, und so hätte ich auch natürlich über Vieles zu berichten. Allein im Rahmen dieses Berichts darf ich mir nicht erlauben zu weitläufig zu sein und möchte mich dazu auf wenige Punkte beschränken.

Vielleicht das interessanteste Phänomen ist die zuletzt bemühte politische Entwicklung in der Richtung des Staatssozialismus, die wie gesagt, schon eine machtvolle Bürokratie geschaffen hat und stetig weiter ausbaut. Auch eigentlicher Sozialismus, der nur kurze Zeit und kaum existierte, entwickelt sich, doch ist weder er, noch gewisse weitgehende Pläne von Verstaatlichungsaktionen und konfiskatorischen Besteuerungen der Grundrente vorläufig sehr ernst zu nehmen. Hingegen gehört der Tag einer sehr radikalen Sozialpolitik und einer weitgehenden Regulierung des wirtschaftlichen Lebens durch den Staat. Die Ursachen dafür können weder in dem Trustphänomen, noch im Verschwinden freien Bodens, noch endlich in einer Notlage der breiten Schichten gesucht werden, sondern eher in der inferioren Qualität der Einwanderung der letzten Jahre, die das Durchschnittsniveau von Energie und Intelligenz der Bevölkerung zweifellos sehr herabgedrückt hat, so dass Staatseingriffe für den Einzelnen viel nötiger sind als ehemals, und in der politischen Entwicklung. Die Bürokratie, die ihr Entstehen einer populären Strömung verdankt, ist daher selbst populär und wird überall von der öffentlichen Meinung unterstützt. Der Umstand, dass alles erst zu tun und eine Tradition erst zu schaffen ist, erklärt einerseits die oft große technische Unvollkommenheit besonders der Leistungen in juristischer Beziehung, andererseits aber auch die frische Freude am Experimentieren und persönlichen Leistungen. Die „Commissioners“, die z. B. mit den weitgehendsten Vollmachten in das Arbeitsverhältnis, die Geschäftsführung der Banken, das Versicherungswesen, die Preisfeststellungen usw. eingreifen, zeigen Arbeitsfreude wie großes Bewusstsein ihrer Würde gegenüber der Bevölkerung, und es bildet sich ganz erstaunlich schnell jener charakteristische Geist der Beamtenschaft, den wir in Europa auf sehr zurückliegende historische Ursachen zurückzuführen geneigt sind. Die Beamtenschaft der Bundesbehörden ist zum großen Teil von politischer Patronage abhängig, die der Einzelstaaten aber hat dieses Stadium schon größtenteils überwunden und fühlt sich als eine außerhalb der Parteien stehende Macht mit eigenen Zielen. Die industriellen und finanziellen Interessen, namentlich die Eisenbahnen, sind eingeschüchtert und suchen ein tunlichst gutes Einvernehmen mit den Behörden zu pflegen, sich eventuell auch ihres Schutzes gegen populäre Agita-

tionskampagnen zu versichern. Ich habe viele leitende Männer der Verwaltung in den einzelnen Staaten kennen gelernt und empfing einen im ganzen sehr guten Eindruck von ihrem Typus. Die Entwicklung ist in verschiedenen Staaten sehr verschieden weit fortgeschritten. Aber ein Studium der Organisationen und Methoden der Verwaltung von unserem Standpunkt schien mir wohl der Mühe wert, wengleich der fremde Beobachter sich allzu leicht an auf der Oberfläche liegenden Mängeln stößt.

Die Gesetzgebung der Einzelstaaten versucht sich in den verschiedensten Richtungen, wengleich die einzelnen Leistungen in vieler Beziehung, z. B. in der Krankenversicherung, hinter der unseren zurückstehen. Das weitaus bedeutsamste aller Experimente scheint mir die eugenische Gesetzgebung zu sein, besonders die verschiedenen Maßnahmen zur Verhinderung der Vermehrung der physisch und geistig minderwertigen Elemente.⁴⁹ Dieses Beispiel zeigt wie groß und ernst die Gesichtspunkte sind, von denen man mitunter ausgeht. Daneben gibt es freilich fast humoristisch anmutende Verirrungen, die auf irgendeine populäre Laune zurückgehen, so das Verbot des decolletés der Damen in Arkansas. Aber solche Züge dürfen das Gesamturteil nicht trüben. Wenn man Wesen und Form unterscheidet, wird man auch der Antialkoholgesetzgebung im Ganzen ein gewisses Maß von Anerkennung nicht versagen können.

Die Methoden, Erfolge und die Moral im geschäftlichen Leben stehen im Ganzen auf einer sehr hohen Stufe. Die Feindseligkeit der öffentlichen Meinung hat besonders auf die Eisenbahnen, Versicherungsgesellschaften und Finanzkreise ersichtlich gewirkt, und die Gesundheit der wirtschaftlichen Verhältnisse ist nicht zu bezweifeln. Naturgemäß galt den wirtschaftlichen Verhältnissen meine besondere Aufmerksamkeit, doch wäre es nicht möglich darüber in Kürze zu berichten. Die durchaus günstigen Wirkungen des zollpolitischen Schrittes in der Richtung des Freihandels waren für mich besonders interessant.⁵⁰ Dabei bemerkte ich mit Bedauern, dass der österreichische Handel daraus bisher noch gar keinen Vorteil zu ziehen verstand und die neue Sachlage sozusagen noch gar nicht zur Kenntnis genommen hat. Es mag auch bemerkt werden, dass die Vereinigten Staaten im Verhältnis zu ihrer kolossalen Entwicklung zwar eigentlich als kapitalarm zu bezeichnen sind und als Markt für ausländische Renten im großen Maßstabe noch auf lange hinaus nicht in Betracht kommen, dass aber besonders in ruhigen Perioden der Zinsfuß öfters niedriger steht als bei uns und dass

⁴⁹ Ausgehend von entsprechenden einzelstaatlicher Sterilisations-Gesetzen Indianas (1907) und Kaliforniens (1909) breitete sich die maßgeblich auch von Politikern wie Theodore Roosevelt und Thomas Woodrow Wilson mitgetragene eugenische Gesetzgebung vor dem 1. Weltkrieg in den USA rasch aus.

⁵⁰ Gemeint ist der Underwood-Simmons Tariff Act vom Oktober 1913.

erstklassige Eisenbahnobligationen z. B. sich im allgemeinen schlechter verzinsen als unsere Renten. In solchen Perioden wären staatsfinanzielle Operationen österreichischerseits in Amerika an sich durchaus möglich, besonders wenn dem Sparkapital entsprechendes Vertrauen eingeflößt werden könnte. Die neue Bankreform wird auch den Zinsfuß noch weiter drücken.

Das politische Leben steht bekanntlich auf einer niedrigeren Stufe als in England und man spricht in Amerika von einem „Politiker“ oft mit einer dem Österreicher nicht völlig fremden Betonung. Besonders die unterste Klasse von Politikern, diejenigen, die die organisatorische und agitatorische Kleinarbeit tun, stehen oft auf einem bedauerlichen Niveau der Intelligenz und Moral, und da sowohl die Richterämter zum größten Teil, wie auch geradezu die höchsten Bundes- und Staatswürden durch Wahl besetzt werden, so kommen da oft unqualifizierbare Dinge vor, die ja auch die größte Reaktion in der öffentlichen Meinung gegen diese Elemente hervorgerufen haben die sich in den konstitutionellen Experimenten des Recall (Absetzung durch Volksabstimmung), der Initiative (der Bevölkerung zu Gesetzesvorschlägen) und des Referendums äußert, die in einzelnen Staaten eingeführt sind und natürlich neue Gefahren in sich bergen. Immerhin gehen diese Misstände nicht allzu weit, sie berühren die Berufsbeamtenschaft nur wenig. Das Studium der Technik politischen Erfolgs und der Erzeugung öffentlicher Meinung findet hier ein Gebiet wie nirgends sonst.

Auch die Tagespresse steht tief, wenigsten im Großen und Ganzen. Aber ihre Macht ist groß und ihre systematische Beeinflussung ein unabweisbares Gebot sachgemäßer äußerer Politik fremder Staaten. Da diese Macht sich in verhältnismäßig wenig Händen konzentriert – Mr. W. R. Hearst ist weitaus die wichtigste Persönlichkeit, er beherrscht einen Leserkreis von etwa 20 Millionen und vermag für sich allein eine Strömung in der öffentlichen Meinung hervorzurufen –, so ist diese Beeinflussung auch gar nicht schwer und nicht einmal sehr kostspielig, da sie fast nur persönliche Gewinnung einer kleinen Gruppe von Leuten durch verschiedene Aufmerksamkeiten voraussetzt. Von Deutschland wird da einiges, von Russland sehr viel getan. – Die Tagespresse arbeitet überwiegend für den niedrigsten Geschmack und die Durchschnittsintelligenz der Reporter steht auf einer Stufe, die es einem derselben ermöglichte, mich in tiefstem Ernst über die Frage zu interviewen, ob es wahr sei, dass Ungarn im Begriff stehe sich von Österreich loszureißen und einen mit einer amerikanischen Dame verheirateten Edelmann auf den ungarischen Thron zu setzen. Das klingt humoristisch, entbehrt aber nicht der ernsten Seite: Keiner der Leute, die solche Notizen in ihrem

Morgenblatt lesen, wird zum Beispiel jemals daran denken, seine Ersparnisse in österreichischen Werten zu investieren.

Vielleicht darf ich in diesem Zusammenhang die Frage berühren, inwieweit die amerikanische öffentliche Meinung, namentlich die in Amerika herrschenden Ansichten über Österreich unseren Interessen entsprechen. Bei uns hört man oft die Ansicht, dass die ja sachlich so oft nicht ernst zu nehmende öffentliche Meinung für den von ernsteren Faktoren abhängigen Gang der politischen Ereignisse gleichgültig sei. Ich möchte nicht darauf eingehen zu untersuchen, ob das im Allgemeinen richtig ist und ob die fremde öffentliche Meinung nicht eine wertvolle Stütze einer- und eine Gefahr andererseits bedeuten und viel mit dem Erfolg eines Staates sowohl wie einer konkreten Regierung zu tun haben kann. Aber sicher ist und deutlich sah ich wiederum in den Staaten, was ich so oft in England und Frankreich beobachtet hatte, – dass sowohl die Meinung finanzieller Kreise über einen Staat wie die "öffentliche" Meinung jedenfalls in *finanzieller* Hinsicht nicht weniger als bedeutungslos ist, wie schon das große Beispiel Russlands zeigt, dass nur seiner Technik in der Behandlung fremder Geldmärkte die Rettung aus äußerem und innerem Zusammenbruch gelegentlich des japanischen Krieges und der Revolution verdankt. Und in kleinerem Maßstab konnte ich ein solches Beispiel für die Unrichtigkeit der angedeuteten Auffassung zum Schaden Österreichs in Amerika wahrnehmen. Als zur Zeit der Balkankrise unsere Schatzscheine auf dem amerikanischen Markt erschienen, war die öffentliche Meinung in kaum verständlicher Weise gegen Österreich erbittert. Für den Österreicher kaum fassbar, aber eine Tatsache ist es, dass Serbien als Vorkämpfer für Freiheit und Kultur gegen die finsternen Mächte von Absolutismus usw. gefeiert wurde und der serbische Standpunkt durch eine Reihe gewandter Federn dem amerikanischen Publikum sympathisch gemacht worden war. Sofort nach Erscheinen der Schatzscheine kam es zu Entrüstungsm Meetings gegen Österreich in New York. Wenn auch trotzdem das Geschäft kein Misserfolg war, so veranlasste das doch viele, die Schatzscheine erworben hatten, zu deren panikartigem Verkauf nach England. Das wäre einfach unmöglich gewesen, wenn österreichischerseits die fremde öffentliche Meinung und ihre Quellen systematisch verfolgt und durch geeignete Agenten, die in leitenden Kreisen einigermaßen *personae gratae* sein und doch auch die Technik der Volksstimmungsbeherrschung kennen könnten, entsprechend geleitet würden. Auch das machtvollste Bankhaus – und Kuhn, Loeb und Co, mit denen das Schatzscheingeschäft abgeschlossen wurde, haben als Glieder der Morgangruppe gewiss eine gewaltige Macht – kann in einer solchen Situation nur wenig tun, auch der Crédit Lyonnais hätte niemals, trotz aller politischen Beziehungen

nicht, die ersten russischen Renten in Paris absetzen können, wenn nicht durch jahrelange Kleinarbeit der Boden vorbereitet, eine günstige Meinung über russische Zustände verbreitet worden wäre, und wenn man nicht durch geschickte Reklame Russland und seine individuellen leitenden Staatsmänner in Wort und Bild dem französischen Publikum vorgeführt hätte, bis sie demselben nicht mehr als Fremde sondern gleichsam als vertraute Freunde erschienen.

Nun ist die Stimmung gegenüber Österreich in den Vereinigten Staaten in der letzten Zeit günstiger geworden. Aber noch ist sie keineswegs gerecht, viel weniger positiv freundlich. Für die weiteren Kreise kommt da in Betracht, dass die spärlichen Nachrichten über Österreich durch englische Hände kommen, dass man zu wenig Positives von Österreich weiß und leider endlich auch, dass sich nicht nur an sich ganz loyale Österreicher in Amerika wie anderswo über Österreich mit der charakteristischen Neigung des Österreicher zu pessimistischer Selbstkritik äußern sondern auch, dass sich manche Österreicher, namentlich aber Ungarn – auch solche in hervorragender Stellung – mitunter rhetorische Leistungen erlauben, die zu mindestens als taktlos zu bezeichnen sind, die aber unter den gegebenen Umständen meist unbeantwortet bleiben. In den Kreisen der haute finance, besonders unter den leitenden Männern der großen Privatbanken, finden sich viele besser Unterrichtete und viele, die aus philosemitischen Gründen antirussisch gesinnt und deshalb Österreich sehr freundlich sind, aber die genauere Kenntnis schlägt nicht immer zu unserem Vorteil aus, da sie Befürchtungen vor dem hervorruft, was jenen Kreisen als eine antikapitalistische Tendenzen in unserer Gesetzgebung erscheint – ein Eindruck, der, ob richtig oder falsch für einen auf auswärtige Geldmärkte zweifellos angewiesenen Staat überaus schädlich ist. Ein leitender Financier, der sich über den Verlauf des Schatzscheingeschäfts unbefriedigt äußerte und dem ich entgegnete, dass eben der Boden erst langsam vorbereitet werden müsse, worauf sich Erfolge – freilich erst nach Jahren und erheblichen Auslagen – von selbst einstellen würden, antwortete prompt: "Ja, und wenn wir alles das getan, die öffentliche Meinung gewonnen und an österreichische Werte gewöhnt und Millionen ausgegeben haben – dann wird die österreichische Regierung umgehen und sich direkt an das interessierte Publikum wenden?" Ich wusste, woran er dachte und wenn ich auch widersprach, so konnte ich ihm pro foro interno nicht ganz Unrecht geben. Ich bitte Ew. Exzellenz diese Bemerkungen unter freundlicher Berücksichtigung der Absicht, der sie entspringen, entschuldigen zu wollen. Es wäre in dieser Beziehung sehr viel zu sagen, aber schon das Gesagte liegt im Grunde außerhalb des Rahmens meines Berichts.

Die Politiker sowie der unter seinem Einfluss stehende Diplomat, die in Amerika wie in Westeuropa von der populären Laune und den populären Prädilutionen des Augenblicks durchaus abhängig sind, teilen dann ohne weiteres jene Anschauungen und handeln danach nur aufgrund der Erkenntnis, dass mit Rücksicht auf die Abwesenheit österreichischer Interessen, wie sie zum Beispiel durch einen größeren Kreis von Gläubigern Österreichs gebildet werden könnten, und österreichfreundlicher Auffassungen z. B. der Balkanvorgänge – so leicht es auch wäre, etwa in Fällen eines Gegensatzes zu Russland, die Fantasie weiterer Kreise für die österreichische Sache geradezu zu begeistern – jede österreichfreundliche Äußerung unpopulär sein muss, und das kann, etwa auf internationalen Kongressen, von praktischer Bedeutung werden, wenngleich nicht von so großer wie derselbe Sachverhalt in England. Meine zahlreichen Vorträge und Reden über die äußere und innere Politik Österreichs waren auf Korrigierung jener Anschauungen je nach dem Zuhörerkreis abgestimmt, wenngleich ich mich über die Bedeutung solcher ephemerer Versuche keiner Täuschung hingebe.

Zu den vielen Problemen des Tages gehört die auch immer stärker anschwellende Bewegung gegen ethnisch allzu fremdartige Elemente. Hierher gehört die in den Südstaaten sehr starke Bewegung gegen die Gleichberechtigung der Neger, die man auf alle Weise z. B. an der Ausübung des Wahlrechts zu hindern sucht, ferner auch die antichinesische und anti-japanische Bewegung in Kalifornien. Rassenabneigung ist nur eine der Ursachen für diese Erscheinung, eine noch wichtigere ist die Feinseligkeit der organisierten Arbeiter gegen billigere Arbeitskräfte. Auch die antisemitische Bewegung ist stark, was ja nicht hindert, dass sowohl in der Bankwelt – weniger an der Börse noch weniger im industriellen Unternehmertum – das israelitische Element, besonders deutscher Provenienz, stark präponderiert und im literarischen und wissenschaftlichen Leben immerhin eine Rolle spielt. Endlich kommt hier die sonstige süd- und osteuropäische Einwanderung in Betracht, die mehr und mehr einer Ablehnung sowohl aus rassenhygienischen wie namentlich aus sozialpolitischen Gründen begegnet. Mit Ausnahme jener Gebiete, wo Leute derselben Nationalität in großen Massen beisammen wohnen, vollzieht sich die Entnationalisierung sehr rasch. Aber immerhin habe ich zum Beispiel nicht weniger als elf tschechische Tageszeitungen gezählt – es mag noch mehr geben. Elemente, die sich als Österreicher pur et simple fühlen, gibt es nicht viele. Auch sind sie wenig einflussreich, immerhin keineswegs *quantité négligeable*. Organisationen derselben gibt es in einigen größeren Städten, besonders in New York, aber es pulsiert in ihnen weniger Leben als in den „nationalen“. Der Zusammenhang mit den k. u. k. Vertre-

tungsbehörden, die sich nach meinem Eindruck derselben mit der größten Aufopferung annehmen, wird im Allgemeinen gewährt, aber meines Wissens meist nur von den Einwanderern selbst oder höchstens der „ersten“ Generation.

Die politische Frauenbewegung hat in einer Reihe von Staaten bereits gesiegt, von denen Kalifornien der wichtigste ist. Unangenehme Konsequenzen irgendwelcher Art haben sich daraus meines Wissens nicht ergeben. Es hat sich vielmehr mein Eindruck bestätigt, dass diese Reform politisch – als ein wirksamer Programmpunkt – ebenso wertvoll, wie sachlich unschuldig ist. Auch manch höhere Verwaltungsstellen, besonders im Unterrichtswesen, werden bereits mit Damen besetzt, die sich soweit ganz gut bewährt haben sollen.

Ich bin mir der Unvollkommenheit meiner Bemerkungen bewusst. Trotzdem wollte ich dieselben nicht unterdrücken, so gering auch das Interesse ist, dass solchen kurzen Skizzen zukommen kann, und ich erlaube mir sie Ew. Exzellenz Nachsicht zu empfehlen.